Deutsches Historisches Institut Warschau

Niemiecki Instytut Historyczny w Warszawie

Newsletter 2023/1

30 NIH w Warszawie DHI Warschau

Neue Herausforderungen durch den Ukrainekrieg Die Kultur der Kaschuben Traditionelle Tagung zu Gebirgskulturen Wohlfahrtsinstitutionen in Ostmitteleuropa Verfassungsordnungen der Zwischenkriegszeit Verbotene Frucht Debatten über Multikulturalitätskonzepte Europäische Erinnerungspolitik Deutsch-polnische Nachbarschaften in Spätmittelalter und früher Neuzeit

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde des Deutschen Historischen Instituts Warschau!

Das DHI Warschau blickt auf ein besonders aktives, mitunter – im positiven Sinne – fast hektisches Jahr zurück. Nach der Rücknahme pandemischer Einschränkungen konnten alte Formate wiederbelebt und neue fortgeführt werden. Der wissenschaftliche Betrieb wurde wieder vollends genutzt und genossen, was das ohnehin lebhafte Institut mit zusätzlicher Vitalität füllte. Die überaus positiv verlaufene Evaluation hat den bisherigen Entwicklungsweg ausdrücklich bestätigt und als richtiges Modell unterstützt, dabei aber auch neue Perspektiven eröffnet. Trotz der politisch und gesellschaftlich turbulenten Zeit versteht das Institut seine Dialogfunktion nach wie vor mit Bezug auf die gesamte thematische und chronologische Breite der deutsch-polnischen und europäischen Geschichte und bleibt seiner akademischen Fundierung und Funktion verbunden. Sicher lässt es sich nicht zum geschichtspolitischen Aktivismus verführen, in dem das wissenschaftliche Geschichtsverständnis zugunsten einer ahistorischen Engführung und schmaler chronologischer Horizonte aufgegeben werden müsste. Das ist in Zeiten wie diesen nicht ganz selbstverständlich, denn natürlich bleibt auch ein Institut wie das DHI Warschau nicht vom Zeitgeschehen unberührt. Ganz im Gegenteil. Durch den Krieg gegen die Ukraine waren wir mit vielen neuen relevanten Themen konfrontiert, gerade bezogen auf diese Region. Es galt zu klären, wie historische Institutionen von einer Aggression betroffene Menschen unterstützen können und wie wir als Institut unsere Rolle wahrnehmen: einerseits in der gesellschaftlichen Suche nach dem Verständnis der neuen Situation und andererseits auch in Bezug auf deren nicht zuletzt historische oder geschichtskulturelle Rahmung. Diskutiert haben wir auch, welche Folgen die neue Lage für unsere Forschungen, Geschichtsverständnisse sowie für die Wissenschaft und Bildung in einem breiten gesellschaftlichen Kontext haben kann. Das DHI Warschau ist hier gemeinsam mit relevanten Partnern aus der Ukraine, Belarus, Polen, Deutschland, Litauen und Tschechien besonders aktiv aufgetreten. Davon zeugen nicht nur zahlreiche Beiträge und Veranstaltungen, sondern vor allem die Tätigkeit unserer neu konstituierten „Forschungsperspektive Ukraine". Diese Gruppe von Forscherinnen aus der Ukraine hat unser Institut in jeder Hinsicht bereichert und könnte den Beginn einer infrastrukturellen Maßnahme in unserem Nachbarland markieren – nach dem hoffentlich bald einkehrenden Kriegsende.

Dies alles werden bestimmt auch Perspektiven sein, über die wir anlässlich des in diesem Jahr anstehenden 30. Jahrestages der Institutsgründung diskutieren werden. Seit 1993 hat das Institut in jeder Hinsicht einen langen Weg zurückgelegt, der bereits zwangsläufig mit einer steten Suche nach Verbindung von Kontinuitäten und Neuheiten verflochten ist und sein wird. Insbesondere im Hinblick darauf, dass sich in dieser doch recht kurzen Epoche ein tiefer historischer Wandel vollzogen hat. Denn die Zeit ist auch in unserem Kontext zu einer anderen geworden als in den 1990er oder den 2000er Jahren: dem „Damals" verbunden und das „Damals" schätzend wissen wir, dass wir teilweise anders als damals agieren, denken und fragen. Erst daraus und nur daraus ergibt sich der Sinn unserer Existenz für weitere Jahrzehnte.

Mit unseren Partnern und Freunden verbindet uns, dass wir diesen Fragen – hoffentlich auch in Zukunft – gemeinsam nachgehen.

Miloš Řezník
Institutsdirektor

Tagungen / Workshops

Über die regional-ethnische Kultur der Kaschuben

Die Tagung „Na styku kultur: Kaszubi i inne narody“ (Am Treffpunkt der Kulturen: Kaschuben und andere Völker) war eine der ersten wissenschaftlichen Tagungen außerhalb Polens, die sich der kaschubischen Problematik zuwandte. Ihre Hauptorganisatorin, Adela Kuik-Kalinowska von der Pommerschen Akademie in Słupsk, schloss mit der Durchführung der Veranstaltung ihren mehrmonatigen Aufenthalt im Rahmen des DHIW-Residenzprogramms an der Außenstelle Prag ab. Der Aufenthalt war der Erforschung von tschechisch-pommerellischen literarischen Interferenzen im mitteleuropäischen Kontext gewidmet. Die Referentinnen und Referenten der Tagung, die vom 3. bis 4. Oktober 2022 in Prag stattfand, reisten aus verschiedenen Regionen an. Größtenteils rekrutierten sie sich aus den nordpolnischen wissenschaftlichen Zentren – unter anderem von der Universität Danzig und dem Museum für Kaschubische Literatur und Musik in Wejherowo – aber auch aus Prag selbst. Institutionelle Mitveranstalter waren neben dem Deutschen Historischen Institut Warschau die Doktorandenschule der Pommerschen Akademie, das Kaschubische Institut Danzig, das Slawische Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und das Polnische Institut Prag, in dessen Veranstaltungssaal die Konferenz stattfand. Der Direktor des Deutschen Historischen Instituts Miloš Řezník referierte über die Rolle des Wörterbuchs der Pomoranischen Sprache (Słownik języka pomorskiego, czyli kaszubskiego) des Krakauer Philologen Stefan Ramułt (1893) für die tschechische Wahrnehmung der kaschubischen Sprachproblematik. Darüber hinaus präsentierte er in einem Interview im barocken Refektorium des Prager Dominikanerklosters die Entstehung seiner im Druck befindlichen Übersetzung des Romans „Leben und Abenteuer des Remus“ von Aleksander Majkowski aus dem Kaschubischen ins Tschechische. Die meisten Referate beschäftigten sich

mit Fragen der kaschubischen Sprache, Musik und Literatur in einem interkulturellen Kontext. Der Vorsitzende des Kaschubischen Instituts Danzig, Cezary Obracht-Prondzyński, wandte sich vor diesem Hintergrund einer soziologischen und historischen Analyse des Wandels der Nachbarschaftskategorie in der Kaschubei zu. An der Tagung nahm auch Kazimierz Kleina teil, der Mitglied im polnischen Senat (Wahlbezirk Leba) ist. Vladislav Knoll von der Tchechischen Akademie der Wissenschaften repräsentierte die tschechische filologische Kaschubistik und trug seinen Vortrag als einziger auf Kaschubisch vor. ■

Neue wissenschaftliche Herausforderungen durch den Ukrainekrieg

Die russische Invasion in der Ukraine stellt auch Historikerinnen und Historiker vor ernste und dringende Herausforderungen. Sie laufen auf den Versuch hinaus, die ukrainische Geschichte neu zu

denken. Die russische Seite hat ihre Einstellung dazu in einer brutalen, imperialen Weise gezeigt. Trotzdem sind wir noch immer besorgt über das Verständnis der westeuropäischen Gesellschaften für die ukrainische Geschichte. Ist die Ukraine, die nach dem Zerfall der UdSSR entstanden ist, immer noch eine „unerwünschte“ Peripherie Europas? Hat diese Trennung tatsächlich stattgefunden und ist die Gefahr des „Russkij mir“ wirklich vorbei? Gilt die Drohung, in die Arme von „Big Brother“ zurück zu gelangen, auch für andere Länder in der Region als die Ukraine?

Diese und weitere Fragen diskutierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Polen, Deutschland, Litauen, Belarus und der Ukraine vom 13.–14. Oktober 2022 in Lublin. Während der internationalen Konferenz „Historians Facing New Challenges in the Context of the Russian War Against Ukraine“ wurden nicht nur große geopolitische Fragen besprochen, sondern auch solche, die das sich dynamisch verändernde Bewusstsein und die Identität von Nationen und Individuen betrafen. Der zu beobachtende Zusammenbruch von gefährlichen Stereotypen war dabei ebenso Thema wie die Frage, ob die aktuellen Veränderungen eine Neuinterpretation der nationalen Politik und Erinnerungskultur der Nachbarländer erfordern.

Veranstaltet wurde die Konferenz an der Fakultät für Geschichte und Archäologie der Maria-Curie-Skłodowska-Universität in Lublin. ■

Die Tradition der Tagungen zu Gebirgskulturen setzt sich fort

Das Gebirge als Erinnerungsraum – Das Gedächtnis der Berge

Bereits zum neunten Male organisierten das Deutsche Historische Institut Warschau und das Institut für Polonistik der Universität Breslau / Arbeitsstelle für die Erforschung der Bergliteratur in Kooperation mit der Universität Wien eine dreitägige internationale Tagung der Reihe „Berge – Literatur – Kultur" in Polanica Zdrój. Das diesjährige Leitthema lautete „Das Gebirge als Erinnerungsraum – Das Gedächtnis der Berge". Spezialistinnen und Spezialisten aus Literatur-, Kultur- und Geschichtswissenschaft sowie der Germanistik diskutierten vom 19. bis 21. Oktober 2022 die Spezifika von Gebirgslandschaft, Gebirgsraum und der Bergsymbolik und deren Einfluss auf überindividuelle Identitäts- und Gruppenbildungen. Angereist aus Polen, Deutschland, Tschechien und Österreich stellten sich die Forschenden die Frage, inwieweit und in welcher Form hier spezifische Erinnerungskulturen entstehen. Die Aufmerksamkeit richtete sich dabei sowohl auf materielle und funktionale als auch auf semantische Aspekte der Erinnerung. Vergleichende Studien wurden wie immer mit mehreren Fallstudien und tiefen literarischen Analysen kombiniert. DHIW-Direktor Miloš Řezník trug über die grenzüberschreitende Musealisierung der Kulturgeschichte eines Gebirgsraumes am Beispiel des sächsisch-böhmischen Erzgebirges seit den 1990er Jahren vor. Zweiter Tagungsort neben der Villa Zameczek in Polanica Zdrój war das Areal der Reyersdorfer Tropfsteinhöhle (Jaskinia Radochowska) im Osten des Glatzer Landes (Ziemia Kłodzka). Eine Publikation der Tagungsvorträge ist für 2023 vorgesehen. Die Beiträge erscheinen in der gleichnamigen Buchreihe der Universität Breslau, „Góry – Literarura – Kultura", unter der Herausgeberschaft von Ewa Grzęda. ■

Wohlfahrtsinstitutionen in Ostmitteleuropa

Die bisherige Historiographie von Wohlfahrtsstaatlichkeit fokussiert sich zu großen Teilen auf westeuropäische Geschichte. Während etwa die Bismarck'schen Sozialversicherungen bereits gründlich bearbeitet wurden, zeichnet sich für den ostmitteleuropäischen Raum ein Bild mit wesentlich mehr Leerstellen. Um diese ein Stück weit zu schließen, fand am 21. Oktober 2022 in den Räumen der Prager Außenstelle des DHI Warschau der Workshop „Welfare Institutions in Central and Eastern Europe, 1890-1948" statt. Organisiert wurde er von der DHIW-Außenstelle in Kooperation mit dem Masaryk Institut und dem Archiv der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag.

Im einleitenden Impulsvortrag wies Zdeněk Nebřenský (Prag) auf die bisherigen Forschungslücken für Mittel- und Osteuropa hin und erklärte diese unter anderem mit der früheren marxistischen Einheitsleseart. Die sich daraus ergebenden Forschungsdesiderate hätten von regionalen Vergleichsstudien über (Dis-)Kontinuitäten vor und nach dem Ersten Weltkrieg bis hin zu der Differenzierung von Wohlfahrtskapitalismus und Wohlfahrtsstaat gereicht. Für die wissenschaftliche Bearbeitung dessen forderte Nebřenský eine entsprechende Sorgfalt.

Diese bewies Beata Piecha-van Schagen (Chorzów) in ihrem Beitrag zu den Alltagswelten oberschlesischer Arbeiter um 1900 am Beispiel der „Colonie Gieschenwald" in Kattowitz. Ausgehend von deren Wohn- und Lebensverhältnissen zeigte sie, wie die Arbeitersiedlungen als Katalysatoren der Sozialversorgung fungierten. Ob die Motivation dafür im Sinne des „welfare capitalism" weniger in besonderer staatlicher Fürsorglichkeit als in der „Qualitätssicherung" der Arbeitskraft zu suchen sei, stellte Piecha-van Schagen zur Diskussion.

Am Beispiel des Roten Wiens zeigte Mario Holzner (Wien), wie sich im Sozialwohnungsbau politische, kulturelle und architektonische Fragen verbinden. In Zusammenarbeit mit Michael Huberman (Montreal) untersuchte er über quantitative Zugänge, was den nachwirkenden Erfolg der damaligen Sozialpolitik begründet hat. Dabei verwies er auch auf die Bedeutung für heutige Herausforderungen der Wohnpolitik.

Teresa Willenborg (Wedemark) stellte am Beispiel der Kinderfürsorge in Polen vor, dass es ab 1890 eine Entwicklung von Philanthropie hin zur staatlichen Fürsorge gab. Neben den spezifischen Herausforderungen der damaligen Kinderfürsorge thematisierte sie auch Handlungsspielräume staatlicher und nichtstaatlicher Akteure.

Welche Rolle religiöse Organisationen in der Sozialversorgung gespielt haben, diskutierte Svitlana Luparenko (Kharkiv). Sie beleuchtete einerseits die finanziellen und ideellen Hürden, mit denen konfessionelle Institutionen konfrontiert waren und zeigte andererseits deren enormen Einfluss auf die Sozialfürsorge.

Inwieweit sich die Vorstellung von „welfare capitalism" als Zwischenstufe auf dem Weg zur Wohlfahrtsstaatlichkeit auf Estland anwenden lässt, diskutierte Liisa Lail (Tartu). Entlang der mehrfachen institutionellen Umbrüche in der Zwischenkriegszeit erläuterte sie gleichermaßen Eigenheiten wie auch Parallelen im Vergleich zu anderen Regionalstudien.

Den Abschluss bildete der Beitrag von Dan-Alexandru Săvoaia (Iași) mit seiner Arbeit zur Arbeitslosenversorgung im rumänischen Iași um 1930. Dass diese neben gewerkschaftlichen Akteuren auch maßgeblich von Sozialhilfeausschüssen mitgestaltet wurde, betonte er als Forschungslücke in der bisherigen rumänischen Historiographie.

Insgesamt warf die Veranstaltung vielseitige Forschungsmöglichkeiten des Themas auf und bot eine gute Gelegenheit für Austausch und Vernetzung. Die Moderation übernahm Jakub Štofaník (Prag). ■

Verfassungsordnungen in der Zwischenkriegszeit

In den historistischen Räumlichkeiten der Villa Lanna, eines Konferenzzentrums der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag, trafen sich am 14. und 15. November 2022 die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung „Constitutional Order in Post-Versailles Europe: Germany, Poland, Central and Eastern Europe, 1918–1939“. Die Veranstaltung wurde gemeinsam vom Deutschen Historischen Institut Warschau, der Akademie für Wirtschafts- und Humanwissenschaften in Warschau und der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit organisiert.

«Die Verfassungsordnung im Europa nach Versailles: Deutschland, Polen, Mittel- und Osteuropa 1918–1939»

Vortragende aus Albanien, Bulgarien, Deutschland, Italien, Lettland, Litauen, Österreich, Polen, Rumänien, der Slowakei und Tschechien diskutierten in einer europäisch-vergleichenden und transnationalen Perspektive mehrere, teilweise spezifische Probleme zu Fragen des Konstitutionalismus in der Zwischenkriegszeit. Im Fokus standen Zusammenhänge zwischen Neubildungen von Nationalstaaten und dem Verfassungsverständnis (Verfassung als Teil der Konstituierung neuer Staatlichkeit), unterschiedliche Funktionen der Verfassungen und des Konstitutionalismus zwischen Demokratie, Diktatur und Autoritarismus sowie die Bedeutung verfassungsrechtlicher

Maßnahmen bei der Regelung der Nationalitätenverhältnisse und Minderheitenrechte. An den Diskussionen nahmen die beiden geschäftsführenden Vorstandsmitglieder der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit Cornelius Ochmann und Krzysztof Rak teil. Eine Tagungspublikation wird vorbereitet. ■

Dreitägige deutsch-polnische Debatten über Multikulturalitätskonzepte

Dem Thema Multikulturalität widmete sich eine Tagung Ende November in Breslau, die am Sitz des Instituts für Journalistik und soziale Kommunikation der Universität Breslau und im Tagungssaal des Breslauer Hotels Mercure stattfand. Unter dem Titel „Multikulturalität im imperialen und post-imperialen Raum: Ostmitteleuropa/Ostmittel-Europa/Zentraleuropa von Vor- bis Postmoderne“ standen einerseits analytische Konzepte der Multi- und Plurikulturalität zur Diskussion, andererseits wurden historische Formen und konkrete Situationen multikultureller Interferenzen in der Region

analysiert und verglichen. Die gezielt multidisziplinär ausgerichtete Tagung näherte sich der Problematik aus den Blickwinkeln von Medien-, Kultur-, Geschichts-, Sprach-, Literatur- und Rechtswissenschaft. Das Treffen vom 23. bis 25. November 2022 wurde als eine deutsch-polnische Tagung der Societas Jablonoviana (Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften) in Leipzig veranstaltet

und vom DHI Warschau mitorganisiert. Zur Eröffnung fand eine Podiumsdiskussion zu analytischen und interpretativen Anwendungspotentialen des Multikulturalitätskonzepts statt. Es diskutierten der Dekan der Philologischen Fakultät der Universität Breslau Arkadiusz Lewicki, die Sprachwissenschaftlerin Renata Makarska (Johannes-Gutenberg-Universität Mainz), DHIW-Direktor Miloš Řezník und der bekannte deutsch-polnische Literaturübersetzer Marek Zybura. Die Moderation übernahm Hauptorganisatorin Izabela Surynt von der Universität Breslau. ■

Verbotene Frucht – Sexualleben und Kirchen in Ostmitteleuropa

Seit der Entstehung der Christenheit existierte in ihren Lehren eine klare Unterscheidung zwischen erwünschten und ‚unsittlichen' sexuellen Verhaltensweisen, wodurch das Liebesleben der Gläubigen geformt werden sollte. Die Kirchen der verschiedenen Konfessionen haben zu diesem Zweck ein breites Spektrum an Mitteln eingesetzt, u.a. Predigten, Beichte, Flüche, Exkommunikation sowie andere

Strafen. Die Organisatoren der Konferenz, Jaśmina Korczak-Siedlecka und Michael Zok vom DHI Warschau, wollten eine Bottom-up-Perspektive auf diese Aktivitäten einnehmen. Im Fokus standen die beiden Fragen, inwieweit Gläubige in den verschiedenen Epochen diesen Lehren folgten und inwieweit sie die christliche Moral als ihr eigenes Normsystem verinnerlichten. Zur Konferenz wurden Fachleute aus verschiedenen Bereichen eingeladen. Darunter reisten neben Historikerinnen und Historikern auch Forschende der Theologie, Soziologie und Ethnologie aus Polen, Deutschland, der Ukraine, der Tschechischen Republik, Ungarn und den USA an. Insgesamt wurden 18 Beiträge präsentiert.

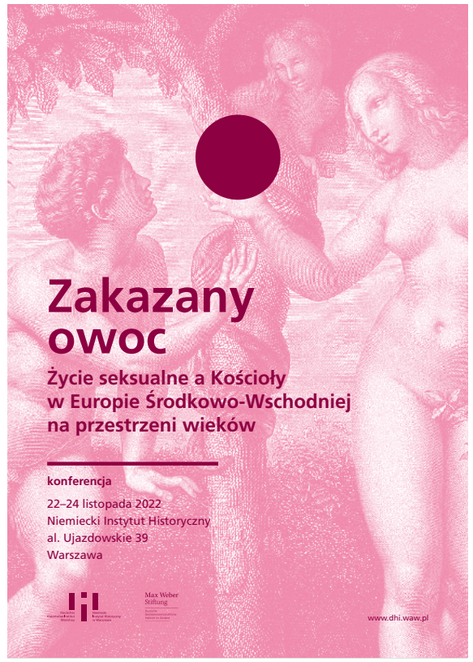
Die Konferenz begann am 22. November 2022 mit einem Vortrag von Klaus van Eickels, der die Entwicklung der Sexuallehre der katholischen Kirche vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert knapp, aber treffend nachzeichnete. Der eigentliche Austausch begann am 23. November. Hauptthema dieses Tages war die Divergenz zwischen der alltäglichen sexuellen und den von den Priestern vertretenen Grundsätzen. Jede Sektion befasste sich mit einer anderen sozialen Gruppe: vom Klerus über die Elite bis hin zum Volk. Das erste Panel zeigte, dass der Klerus selbst bereits ein Problem damit hatte, sich an die eigenen Lehren zu halten. Dieses Phänomen hat sich im Laufe der Zeit nicht verändert, wie die Abhandlungen über das Konkubinat im Mittelalter und homosexuelle Beziehungen von Geistlichen in jüngerer Zeit zeigen. In der nächsten Sitzung wurde nachgewiesen, dass dasselbe Phänomen auch in der weltlichen Elite auftrat – ob bei mittelalterlichen Monarchen oder in den Kreisen höherer Beamter der Belle Epoque, unerlaubte hetero- und homosexuelle Beziehungen erwiesen sich als eine Art Norm. Im folgenden Panel wurden vier Beiträge zur Landbevölkerung vorgestellt, die jeweils einen anderen zeitlichen Rahmen abdeckten. Sie zeigen deutlich, dass trotz der jahrhundertelangen Durchsetzung der christlichen Moral voreheliche Beziehungen auf dem Lande weithin akzeptiert wurden und dass der Marienkult in der Praxis nicht dazu führte, dass der Jungfräulichkeit ein besonderer Wert beigemessen wurde.

Michael Zok

Der nächste Konferenztag war ausgewählten Fragen des Sexuallebens in Bezug auf die Lehren der verschiedenen christlichen Kirchen gewidmet. Zunächst wurde das Thema Recht – das Verhältnis zwischen kirchlicher und weltlicher Gesetzgebung – behandelt, wobei insbesondere das Problem der Impotenz als Grundlage für eine offizielle Auflösung der Ehe im Mittelpunkt stand. Obwohl während der gesamten Konferenz auf eine Reihe christlicher Riten Bezug genommen wurde, widmete sich die anschließende Diskussionsrunde besonders den interreligiösen Beziehungen. Die Teilnehmenden behandelten Fragen zu den Unterschieden in der Lehre, zur rechtlichen Regelung der Beziehungen zwischen Partnern verschiedener Konfessionen und zur gesellschaftlichen Haltung gegenüber gemischten Partnerschaften. Thema des letzten Konferenzteils war die Auswirkung der kirchlichen Lehre auf die Situation von Frauen. Während sich dieses Thema in Bezug auf verschiedene Epochen und Umstände durch alle Panels zog, lag der Schwerpunkt diesmal auf der jüngeren Geschichte und den für diese Zeit charakteristischen Problemen, zum Beispiel der Abtreibung.

Die Konferenz zeigte, dass in allen Epochen des christlichen Europas das Alltagsleben breiter Bevölkerungsschichten stark von den vom Klerus vertretenen Normen abwich. Trotz jahrhundertelanger kirchlicher, gesellschaftlicher und staatlicher Zwangsmaßnahmen scheint es nie gelungen zu sein, die von den Kirchen verurteilten Praktiken aus dem gesellschaftlichen Leben zu verbannen. Gleichzeitig muss der überwältigende Einfluss der christlichen Sexualethik auf viele Bereiche der menschlichen Existenz, einschließlich Recht, Bildung und Medizin, anerkannt werden. Angesichts der aktuellen politischen und rechtlichen Situation in Polen ist dieses Thema nach wie vor hochaktuell. Daher lohnen sich umfangreiche Forschungen zu diesem Thema, um sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart besser zu verstehen. ■

Foto unten:
Jaśmina Korczak-Siedlecka



Prager Tagung reagiert auf neueste Impulse der Europäischen Erinnerungspolitik

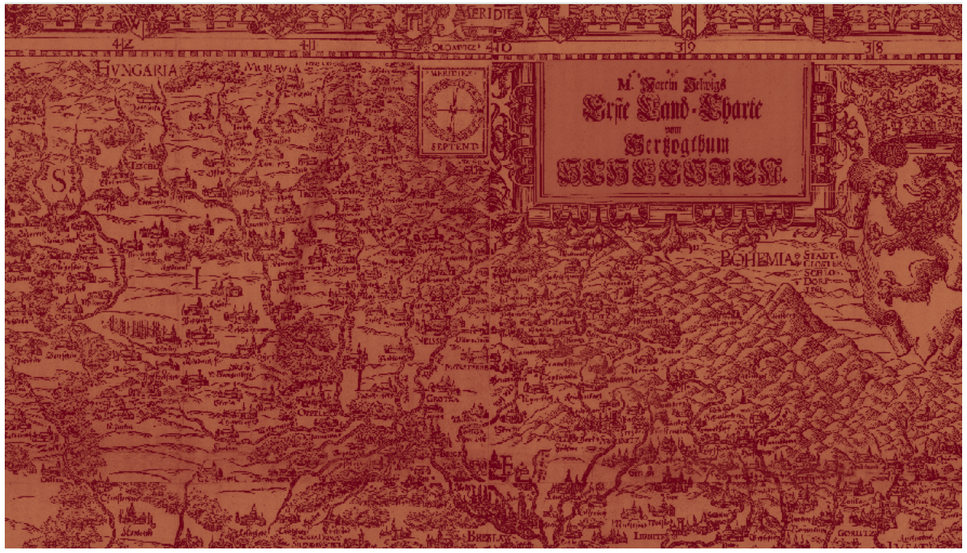
Zur Analyse und Erklärung gegenwärtiger Ereignisse wird traditionell die Vergangenheit als Interpretationsrahmen herangezogen. Das gilt sicherlich auch für die russische Aggression gegen die Ukraine. Analogien in der Vergangenheit zu finden, ist gar nicht so schwer. In der Tat erinnert die Verwendung idiosynkratischer Geschichtsinterpretationen, wie sie von Putin oder Lawrow zur Rechtfertigung des Krieges an den Tag gelegt werden, stark an Argumentationen von Hitler, Ribbentrop oder Molotow gegen die Tschechoslowakei und Polen in den Jahren 1938 und 1939.

Institut für Zeitgeschichte und dem Goethe-Institut waren das Deutsche Historische Institut Warschau, das Europäische Netzwerk Erinnerung und Solidarität mit Sitz in Warschau, das Französische Zentrum für sozialwissenschaftliche Forschung (CEFRES) Prag und die Stiftung Sächsische Gedenkstätten Dresden maßgeblich an der Organisation beteiligt. Einen unmittelbaren Impuls gaben der Tagung neben allgemeinen Veränderungen in der Geschichtsfunktionalität vor allem die geschichtspolitischen Implikationen der russischen Aggression gegen die Ukraine. Referentinnen und Referenten

> «Ist die zurückhaltende Politik Deutschlands tatsächlich von Schuldgefühlen und der deutschen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg beeinflusst?»

Im Falle des Einmarsches in die Ukraine ist es aber auch angebracht zu analysieren, inwieweit die historische Erinnerung die aktuelle Politik, d.h. die Reaktionen der europäischen Staaten auf die russische Aggression beeinflusst.

Die internationale Tagung „Memory of the Past and Politics of the Present", die am 28. und 29. November 2022 im Sitz des Prager Goethe-Instituts stattfand, war Teil des Abschlusses eines Strategieentwicklungsprogramms der Tschechischen Akademie der Wissenschaften. Neben dem akademischen aus Deutschland, Polen, Tschechien, Frankreich, Ungarn, der Slowakei, der Ukraine, der russischen Diaspora in Europa, Ungarn, Estland, Finnland und Österreich diskutierten aktuelle Erscheinungen und Problemlagen in einer komparativen Sicht der Geschichts-, Sozial-, Kultur-, Literatur- und Politikwissenschaft. DHIW-Direktor Miloš Řezník schlug in seinem einführenden Vortrag das Konzept der Retrotopie (Zygmunt Bauman) als möglichen Interpretationsrahmen für aktuelle geschichtskulturelle Tendenzen vor. ■



Deutsch-polnische Nachbarschaften in Spätmittelalter und früher Neuzeit (15.–18. Jh.)

Deutsch-polnische Nachbarschaften gehören zu den intensivsten und fruchtbarsten, aber auch heikelsten und konfliktbeladensten Verflechtungsgeschichten der europäischen Historiographie. Bisher wurden die deutsch-polnischen Beziehungen hauptsächlich im politischen und kulturellen Kontext der Zeitgeschichte untersucht. Während des Workshops „Deutsch-polnische Nachbarschaften in Spätmittelalter und früher Neuzeit" (29.–30.11.2022) bot Initiator Eduard Mühle eine andere Forschungsperspektive: Erstens untersuchte er nicht die Beziehungen, sondern die Nachbarschaften als Hauptkategorie, anhand derer die deutsch-polnischen Interaktionen analysiert werden könnten. Nachbarschaft, so betonte Mühle, sei eine besondere Bindung, die „zugleich Vertrauen und Zugehörigkeit, aber auch Distanz, Fremdheit und Isolierung" auslöse. Sie formiere sich im Zusammenspiel mindestens dreier Dimensionen: der geographisch-räumlichen (wo das eigene Territorium durch physische oder symbolische Markierungen abgegrenzt ist), der sozial-kulturellen (auch auf einer abstrakteren Ebene, z. B. durch Klassen-, Sprach- und konfessionelle Unterschiede), als auch einer zeitlichen Dimension (Nachbarschaftsgruppen leben seit Jahrzehnten oder sogar Jahrhunderten nebeneinander und sammeln in dieser Zeit unterschiedliche gemeinsame Erfahrungen).

Zweitens wurde diesmal der Schwerpunkt auf die Analyse deutsch-polnischer Nachbarschaften in weniger erforschten Epochen — dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit — gelegt, was einen besonderen methodischen Ansatz erfordert. Anfangs trennten sprachlich-kulturelle Differenzen Nachbarn voneinander. Im Laufe der Zeit wurde die Nachbarschaftserfahrung durch verschiedene Faktoren bereichert und verändert. Ein Gesamtbild dieser Interaktionen zu erstellen ist daher eine Herausforderung. Zu diesem Zweck wurden Expertinnen und Experten zu einer wissenschaftlichen Diskussion eingeladen.

Eduard Mühle

Der Workshop war in drei Teile gegliedert: 1. Deutsch-polnische Nachbarschaften auf dem Land (Ordensland, Schlesien), 2. in der Stadt (Thorn-Danzig-Elbing und Krakau), 3. Deutsch-polnische territoriale Nachbarschaften (Preußen, Sachsen). Durch die Berücksichtigung aller Interaktionsebenen: Mikro-, Meso- und Makroebene, konnte das Thema besonders umfassend und innovativ behandelt werden. ■

Podiumsdiskussionen

Euroskeptizismus in den Visegrád-Staaten

Die Polen sind die größten Europa-Enthusiasten unter den Visegrád-Staaten – das ist das wichtigste Ergebnis einer Diskussion, die am 17. November 2022 am DHI Warschau stattgefunden hat. Hinsichtlich der Unterstützung der Europäischen Union stehe Ungarn an zweiter Stelle und Tschechien und die Slowakei am Ende der Rangliste. Am Austausch beteiligten sich Agnieszka Chmielewska und Bogdan Góralczyk vom Europäischen Zentrum der Universität Warschau sowie Krzysztof Dębiec vom Zentrum für Oststudien.

Die inhaltliche Diskussion begann Agnieszka Chmielewska, die über die historischen Aspekte des Euroskeptizismus in Polen sprach. Anschließend stellte Krzysztof Dębiec die politische Situation in Tschechien und der Slowakei dar, beschrieb pro- und antieuropäische Gruppierungen und präsentierte deren Anführer sowie Hauptforderungen. Wie der Forscher betonte, habe man es in beiden Fällen mit einem sanften Euroskeptizismus zu tun. Er wies auch darauf hin, dass die Bürger dieser Länder am wenigsten Vertrauen in die EU-Institutionen hätten, was sich in der Wahlbeteiligung zum Europäischen Parlament niederschlage. Da Viktor Orban der Bezugspunkt für die mitteleuropäischen Euroskeptiker sei, stehe Ungarn im Mittelpunkt, betonte er. Vor mehr als einem Jahrzehnt habe Jarosław Kaczyński in Warschau ein „Budapest" angekündigt, während seine euroskeptischen Kollegen aus Prag und Bratislava die ungarischen Muster gerne in ihre eigenen

Miloš Řeznik

Hinterhöfe übertragen hätten. Nichtsdestotrotz hätten die russische Aggression gegen die Ukraine und Viktor Orbans prorussische Haltung den Ansatz der euroskeptischen Politiker (zumindest auf rhetorischer Ebene) in den anderen Visegrád-Staaten verändert.

Während der Diskussion stellte Bogdan Góralczyk dem Publikum die Bestrebungen des ungarischen Premierministers vor, eine Karmeliter-Allianz zu gründen. Der ungarische Regierungschef habe seinen Amtssitz vom Parlamentsgebäude auf den Burgberg auf der Budaer Seite verlegt, in das ehemalige Karmeliterkloster, das liebevoll (und gegen den Widerstand des Chefarchitekten der Stadt) restauriert wurde. In seinem neuen Büro habe er eine Karte von Großungarn aus der Zeit der Stephanskrone (1867–1920) aufgestellt und empfange dort „illiberale Gäste" wie Marine Le Pen, Éric Zemmour, Matteo Salvini und Mateusz Morawiecki. Die genannten Politiker eine ihre Kritik an der Europäischen Union, ihre Anfechtung der liberal-demokratischen Ordnung in den Mitgliedsstaaten sowie ihre Ablehnung der EU-Migrationspolitik. Wie der Warschauer Europa-Experte betonte, mache es das von Viktor Orban aufgebaute oligarchische System, dass die Opposition Wahlen gewinnen könne.

Beata Jurkowicz

Die Debatte im November bildete den Auftakt zu einer Diskussionsreihe mit dem Titel „Denn der Euroskeptizismus hat viele Gesichter", die im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten internationalen Projekts „(De)constructing Europe – EU-Scepticism in European Integration History" durchgeführt wird. ■

Natan Sznaider

Historikerstreit 2.0

Das in diesem Jahr erschienene Buch „Fluchtpunkte der Erinnerung: Über die Gegenwart von Holocaust und Kolonialismus“ von Natan Sznaider (Tel-Aviv-Yaffo) wird als Beitrag im sogenannten „Historikerstreit 2.0“ verhandelt. Am 24. November 2022 lud das Deutsche Historische Institut Warschau deshalb auf Initiative von Zofia Wóycicka unter dem Titel „Historikerstreit 2.0: Current German Debates on the Interconnections between History and Heritage of Colonialism and the Holocaust“ zu Vortrag und Diskussion ein. Die Veranstaltung wurde in Kooperation mit dem Center for Research on Social Memory der Universität Warschau organisiert. Ziel des Abends war es, die Debatte vorzustellen und in eine polnische sowie globale Perspektive einzubinden. Gemeinsam mit Sznaider und Wóycicka diskutierten Karolina Szymaniak (Wrocław) und Jie-Hyun Lim (Seoul).

«Aktuelle deutsche Debatten über die Zusammenhänge zwischen der Geschichte des Kolonialismus und des Holocaust»

Zu Beginn führte Sznaider allgemein in die Diskussionen ein, die im deutschsprachigen Raum bereits seit einigen Jahren geführt werden. Die grundlegende historiografische Frage nach dem Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust sei von großer Aktualität. Es stellen sich anschließend immer auch Fragen nach multikultureller Erinnerung in Deutschland

Karolina Szymaniak

sowie erinnerungspolitischer Anerkennung unterschiedlicher Formen kolonialer, rassistisch begründeter und staatlicher Gewalt. Erstere sei nicht zuletzt auf demografische Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten zurückzuführen, die andere Fragen in den Mittelpunkt rücken. Insgesamt forderte Sznaider eine Globalisierung der geführten Aushandlungen.

In seinen Ausführungen unterstrich der Vortragende seinen Anspruch, die Debatte eher zu sortieren als sie eindeutig zu beantworten. Ausgehend von den Kontroversen um Achille Mbembe und der documenta 15 zeigte er die Vielschichtigkeit bisheriger Streitpunkte auf und betonte, dass unterschiedliche Perspektiven gleichzeitig richtig und falsch seien. Es ergebe sich ein Spannungsfeld zwischen postkolonialer Kritik, Antisemitismusvorwürfen, Holocaustforschung und Menschenrechtsfragen, das letztlich unauflösbar sei. In Abgrenzung zu anderen Ansätzen, etwa Michael Rothbergs „multidirectional memory“, plädierte Sznaider dafür, dass durch Erfahrungen ausgelöste Traumata nicht miteinander vergleichbar seien und somit nicht als Ausgangspunkt für eine Annäherung dienen könnten. Vielmehr reiße Gewalterfahrung auseinander; die titelgebenden „Fluchtpunkte der Erinnerung“ stünden zueinander stets im Widerspruch.

Auf Sznaiders einführenden Impuls folgten die ergänzenden Beiträge der weiteren Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer, die den „Historikerstreit 2.0“ in Beziehung zum polnischen und globalen Kontext setzten. Dem im polnischen Fall häufig vermittelten Bild von Postkolonialität als „Ideenimport“ stellte Szymaniak eine Vielzahl von Arbeiten aus dem vergangenen Jahrhundert entgegen. Themen waren dabei unter anderem die Verhandlung polnischer Subalternalität sowie die Orientalisierung von Osteuropa. Lim ergänzte diese Punkte mit einem Verweis auf den frühzeitigen europäisch-nordamerikanischen Wissenstransfer zwischen jüdischen und schwarzen Gruppen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zudem differenzierte er anhand des Niveaus immanenter Selbstkritik schärfer zwischen Antikolonialismus und Postkolonialität.

In einer zusammenführenden Öffnung des Gesprächs traten die Diskutierenden schließlich in weiteren Austausch. Dabei griffen sie unter anderem eine Kritik auf, die Sznaider bereits zu Beginn geäußert hatte: Er sei mit der Bezeichnung „Historikerstreit 2.0“ nicht glücklich, da sich bei weitem nicht

Zofia Wóycicka

nur Historikerinnen und Historiker an dieser Debatte beteiligten. Aufbauend darauf kam in der späteren Diskussion der Vorschlag auf, den Streit nicht als historisches sondern ethisches Thema zu verstehen. Dies wiederum werfe Fragen nach der Motivation und dem ethischen Antrieb der Beteiligten auf. Sznaider vermutet hier häufig versteckte politische Agenden und forderte deshalb mehr Ehrlichkeit. ■

Außenstelle Vilnius

Die seit Dezember 2017 bestehende Filiale in Vilnius befördert Forschungen zur Geschichte Litauens im mittel- und osteuropäischen Kontext sowie zu Litauens historischen Verflechtungen mit Deutschland, Polen und anderen Ländern der Region. Zum Ende ihrer Amtszeit haben wir mit Gintarė Malinauskaitė, der ersten Leiterin der Außenstelle, über die Bedeutung der Einrichtung als Forschungs- und Koordinationsstelle gesprochen und mit ihrer Nachfolgerin Dovilė Bataitytė über zukünftige Pläne.

Seit Dezember 2017 besitzt das DHI Warschau eine Außenstelle in der litauischen Hauptstadt. Als erste Leiterin der Außenstelle Vilnius warst du stark an deren Aufbau und Entwicklung beteiligt. Was hat zur Entscheidung geführt, eine Außenstelle in Litauen zu gründen?

Die Polnische Geschichte ist sehr eng mit der historischen Entwicklung Litauens verbunden. Daher ist es extrem wichtig, diese historischen Verflechtungen zu untersuchen. Die regionale Geschichte der mittel- und osteuropäischen Länder als Verflechtungsgeschichte zu erforschen, ist heute essenziell. Darüber hinaus war es uns wichtig, mit der Außenstelle einen Ort für fachlichen Austausch zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern beider Länder zu schaffen. Das waren die wichtigsten Gründe für die Entscheidung, eine Filiale in Vilnius zu eröffnen.

Gintarė Malinauskaitė

Polen und Litauen haben eine gemeinsame Vergangenheit. Was denken Menschen in Litauen über Polen und die polnisch-litauischen Beziehungen?

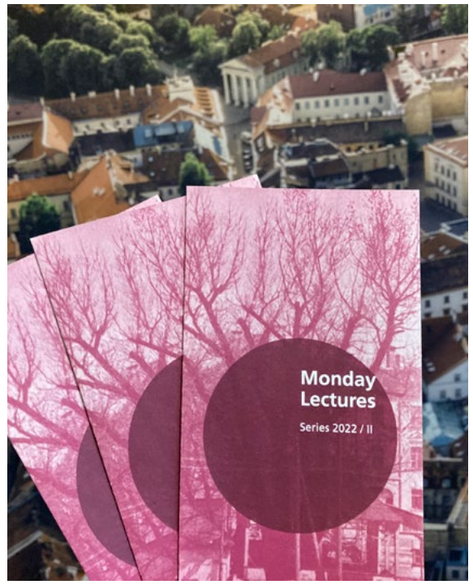
Das ist nicht so leicht zu beantworten. Die gegenseitige Wahrnehmung von Polen und Litauern ist sehr stark von der Geschichte geprägt. Hier ist auch wichtig zu bemerken, dass sich die litauische Nationalidentität im 19. und 20. Jahrhundert vor allem in Abgrenzung zu Polen herausgebildet hat. Viele Menschen in Litauen haben ein sehr geringes Interesse am kulturellen und politischen Leben ihres Nachbarlandes. Die polnisch-litauischen Beziehungen stellen — wissenschaftlich ausgedrückt — ein menschliches Kontaktdesiderat dar. Hier müssen aus meiner Sicht noch viele historische Ängste und traumatische Erfahrungen überwunden werden.

Welchen Wert haben dann Forschungen zur polnisch-litauischen Geschichte aus litauischer Perspektive?

Meines Erachtens spielen die Multiperspektivität sowie die verflechtungsgeschichtlichen Aspekte bei den Erforschungen der polnisch-litauischen Geschichte eine bedeutende Rolle. Damit werden einerseits die nationalen Geschichtserzählungen Polens und Litauens in Frage gestellt und andererseits entsteht so auch ein Blickwechsel auf die eigene Geschichte. Das kann dann wiederum zu einer veränderten Sicht auf die Vergangenheit führen.

Was konnte in den letzten Jahren in dieser Hinsicht erreicht werden?

Primär haben wir gute Forschungskontakte zu den litauischen akademischen Institutionen aufgebaut, insbesondere zur Universität Vilnius und zum Litauischen Historischen Institut sowie zu verschiedenen musealen Institutionen und der Litauischen Nationalbibliothek. Zusammen mit unseren Partnerorganisationen haben wir die Vortragsreihe „Montagsvorträge" etabliert, ergänzend dazu organisieren wir jährliche Sommervorträge im Rahmen des Thomas-Mann-Festivals auf der Kurischen Nehrung. Selbstverständlich haben wir uns auch über das große Interesse an unseren internationalen Konferenzen und Workshops zu verschiedenen Themen der ostmitteleuropäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts gefreut.



An wen richten sich die Veranstaltungen in Litauen?

Unsere Vorträge und Konferenzen konzipieren wir grundsätzlich für ein breites und an geschichtlichen Themen interessiertes Publikum, insbesondere natürlich für Fachpublikum. Am häufigsten kommen Studierende, wissenschaftlicher Nachwuchs und Forschende unterschiedlicher Disziplinen — aber nicht nur aus der Geschichtswissenschaft.

Wie hat sich dein eigenes Bild auf Polen bzw. deine Sicht auf polnisch-litauische Beziehungen durch deine Arbeit in der Außenstelle verändert?

Die Arbeit am DHI Warschau hat mir noch intensiver vor Augen geführt, wie wichtig es ist, die polnisch-litauischen Beziehungen im historischen

Kontext zu untersuchen. Wie bereits erwähnt sind diese bilateralen Beziehungen oft von historischen Konflikten und Missverständnissen geprägt. Als Leiterin der Außenstelle Vilnius hatte ich die Möglichkeit, über diese Zusammenhänge aufzuklären und zu einer guten internationalen Zusammenarbeit beizutragen. Außerdem war ich häufig zu Besuch in Polen. Die Aufenthalte in Warschau waren nicht nur wichtige Arbeitstermine, sondern auch eine weitere Möglichkeit, sich fortzubilden und in das politische und kulturelle Leben des heutigen Polens einzutauchen. Viele ursprüngliche Stereotypen und Mythen über Polen konnte ich so aus dem Weg schaffen.

Neben organisatorischen Aufgaben wie der Veranstaltungsorganisation hast du auch ein eigenes Forschungsprojekt realisiert.

Genau, ich habe an einem Projekt zu Nachkriegsprozessen in Sowjetlitauen in den 1960er Jahren geforscht, die eng mit der Geschichte des Holocaust verbunden waren. Mein Fokus lag auf einem Kriegsverbrecherprozess, der 1964 in Klaipėda stattfand, und bei dem sieben einheimische Kollaborateure für die Ermordung von Juden im Nordwesten Litauens angeklagt wurden. In diesem Projekt habe ich mich nicht nur mit dem Holocaust und dessen Folgen in der litauischen Provinz befasst, sondern auch recherchiert, wie die sowjetischen Strafverfolgungsbehörden den Massenmord an Jüdinnen und Juden mit legalen und extra-legalen Maßnahmen vollzogen haben.

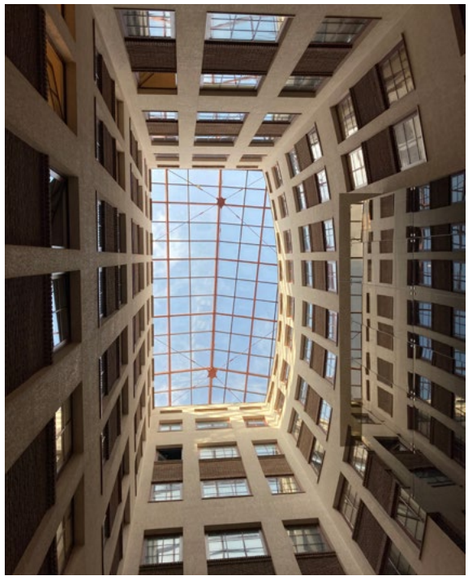
Dovilė, im Herbst 2022 hast du die Leitung der Außenstelle übernommen. Was hat dich zu dieser Arbeit inspiriert?

Die Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Außenstelle des DHIW ist eine großartige Gelegenheit, zu forschen und meine Fähigkeiten in diesem Bereich auszubauen. Gleichzeitig kann ich hier meine Erfahrungen und Kenntnisse nutzen, die ich bereits bei der Organisation kultureller Veranstaltungen und Kooperationsprojekte sowie in der Öffentlichkeitsarbeit erworben habe. Ich denke, dass die Kontakte, die ich in dieser Position knüpfen werde, zu weiteren spannenden Konferenzen, Projekten und natürlich akademischen Freundschaften führen können.

Dovilė Batarytė

Warum ist eine solche Institution wie die DHIW-Zweigstelle in Vilnius in deinen Augen so wichtig?

Da ich in der Geschichtsforschung arbeite, weiß ich, wie wichtig es ist, die Geschichte der Nachbarländer zu kennen. Mit der Außenstelle können wir neue Forschungsprojekte und methodische Ansätze deutschsprachiger Forscherinnen und Forscher präsentieren. Außerdem stärkt sie die akademischen Beziehungen und die Zusammenarbeit zwischen Litauen und deutschen, polnischen und anderen regionalen Historikerinnen und Historikern.



Welche Pläne und Visionen hast du für die Außenstelle?

Hier in Vilnius, aber auch in Kaunas, Nida und Marijampolė konnten bereits viele interessante und relevante Konferenzen, Workshops und Vorträge organisiert werden, was einen großen Beitrag zur Präsentation der litauischen, deutschen und polnischen Geschichtsforschung geleistet hat. Diese vielfältigen und hochwertigen wissenschaftlichen Aktivitäten möchte ich fortsetzen. Ich möchte die Montagsvorträge beibehalten und das Konzept so gut wie möglich ausbauen, um sie noch sichtbarer und attraktiver zu machen. Ich habe festgestellt, dass die Kooperationen, die vor meiner Zeit realisiert wurden, auf engen Bindungen basieren. Daher möchte ich die bisherigen Kontakte aufrechterhalten und stärken, aber auch neue Partner finden. Ich hoffe, dass unsere Veranstaltungen dazu beitragen werden.

Mit welchem Thema trägst du selbst zu diesen wissenschaftlichen Austauschtreffen bei?

Meine Forschungsschwerpunkte sind die visuellen Repräsentationen litauischer und ehemals ostpreußischer Stadtlandschaften, gesellschaftliche Veränderungen im 20. Jahrhundert, Tourismusgeschichte, Visual History und Memory Studies. In meinem aktuellen Forschungsprojekt „Between Leisure and Politics/ Shaping and Use of Tourism Practices“ untersuche ich das Beispiel ehemaliger Ostpreußischer Städte im zwanzigsten Jahrhundert. Die damaligen Tourismuspraktiken, -typen, -formen und deren Politisierung in dieser Region wurden bisher nur bruchstückhaft erforscht. Ich behandle das Thema nicht nur aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive, sondern beziehe auch kunstgeschichtliche, politikwissenschaftliche und soziologische Ansätze mit ein. Dazu untersuche ich neben dem theoretischen Tourismusverständnis auch dessen visuelle Repräsentationen sowie den Tourismus als kulturelle und politische Praxis der Sinnstiftung eines Ortes. Die ehemalige Region Ostpreußen umfasst die Gebiete des heutigen Mittel- und Osteuropas. Mein Thema passt daher gut ins Forschungsprogramm des DHI Warschau. Schon jetzt dürfen wir uns auf einen internationalen Workshop zur Tourismus- und Regionalgeschichte freuen, den ich bald in Vilnius organisieren möchte. ■

Interview: Josephine Schwark

Vorträge

Dienstagsvorträge in Warschau

22. November 2022

Prof. Dr. Klaus van Eickels
Von Heilmittel gegen Sünde bis Liebe für alle: Veränderungen des Eheverständnisses in Gesellschaft und Kirche vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert

Im ersten Vortrag der Dienstagsvorträge im Winter 2022/23 widmete sich Klaus van Eickels (Universität Bamberg) Veränderungen des Verständnisses von Liebe und Ehe in Gesellschaft und Kirche seit dem Mittelalter. In seinen Ausführungen sprach er davon, dass die Ehe u.a. als „Heilmittel gegen die Unzucht" gesehen wurde, jedoch auch anderen „Zwecken" dienen sollte. Ausgehend von mittelalterlichen Gelehrten und (Früh-)Scholastikern wie Hugo von St. Viktor zeigte van Eickels

die Vielschichtigkeit in den Vorstellungen von „Ehe", die (unter Aussparung des Sexuellen) unter anderem auch gleichgeschlechtliche Beziehungen als eben solch einen Lebensbund nicht vollkommen ausschlossen. Aufgrund der Notwendigkeit einer Ungleichheit beider Partner seien sie jedoch im Allgemeinen verworfen worden. Grundlegend sei es in damaligen Diskussionen etwa darum gegangen, inwiefern die Zeugung von Nachkommen das zentrale Element der Ehe sei. Dies habe unter anderem die Frage von reproduktiver Dysfunktionalität betroffen, wobei männliche und weibliche Unfruchtbarkeit unterschiedlich gehandhabt wurden. Im Allgemeinen, so konstatierte der Vortragende, sei in älteren Kirchenlehren sexuelles Verlangen als Strafe Gottes für den Sündenfall interpretiert worden; erst im späten 19. Jahrhundert habe eine Aufwertung menschlicher Sexualität auf theoretischer Ebene stattgefunden.

Gerade in den mittelalterlichen Diskussionen hätten Marienverehrung und die daraus folgenden Konsequenzen für Mutterschaft und ‚Keuschheit' sowie die Vorbildfunktion der Heiligen Familie eine bedeutende Rolle eingenommen. Sie führten etwa zur Diskussion darum, ob die Ehe von Maria und Joseph ohne vollzogenen Geschlechtsakt rechtmäßig sei. Prof. van Eickels zeigte, dass in der longue durée Brüche im Denken katholischer (Laien-)TheologInnen zu erkennen seien. Diese umfassten u.a. die Frage des primären Zwecks und des Charakters der Ehe, d.h. die Priorisierung gegenseitiger Hilfe der Partner und/oder von Reproduktion, welche immer wieder neu verhandelt wurden – jedenfalls bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, das diese Frage klärte. In diesem Zusammenhang stand auch die Beobachtung, dass eine zunehmende Emotionalisierung der Gründe für eine Ehe zu ihrer Destabilisierung führte, was von der katholischen Kirche kritisiert wurde. Gerade die gesellschaftliche Praxis, aber auch der notwendige theoretische Klärungsbedarf wirkt(e) sich auf die Aushandlungen rechtlicher Fragestellungen (Ehe-, aber auch Erbrecht) aus. Der Vortragende argumentierte, dass die Entwicklungen im 20. Jahrhundert als Reaktion auf soziale Veränderungen und technische Neuerung verstanden werden können, die das reproduktive Verhalten der Menschen, darunter auch der Gläubigen, beeinflussten.

Nach dem inspirierenden Vortrag folgte eine lebhafte Diskussion, bei der unter anderem die folgenden Aspekte diskutiert wurden: (weibliche) agency bzw. die Auswirkungen der rechtlichen und theologischen Diskurse auf die Verdammung von häuslicher Gewalt, die Frage der „Verfügbarkeit der Frau" in der Ehe und die damit eingehende Frage „ehelicher Pflichten", und der Einfluss wissenschaftlicher Erkenntnisse auf das Verständnis von Partnerschaft und Reproduktion. ■

25. November 2022

Prof. John-Paul Himka
Ukrainian Radical Nationalism: Past and Present

John-Paul Himka, emeritierter Professor an der University of Alberta, war dieses Jahr bereits Teilnehmer der vom DHI Warschau mitorganisierten Konferenz anlässlich des 80. Jahrestags der Aktion „Reinhardt" in Lublin. Am 25. November kam der Experte für ukrainische Geschichte erneut in das Institut.

Sein abendlicher Vortrag mit anschließender Diskussion wurde eingeleitet und moderiert von unserem ehemaligen Jahresstipendiaten Łukasz Krzyżanowski und stand unter dem Titel „Radical Ukrainian Nationalism: Past and Present". Himka stellte dabei seine Thesen zur Diskussion, die er demnächst in einem von Franziska Davies herausgegebenen Sammelband publizieren wird. Ausgehend von der diversen politischen und administrativen Geschichte der ukrainischen Regionen verwies er auf die teils signifikanten Unterschiede in der Entwicklung eines ukrainischen National- und Geschichtsbewusstseins. Die Zugehörigkeit zum habsburgischen Imperium und später dem polnischen Nationalstaat seien eine Voraussetzung dafür gewesen, dass sich in den heute westukrainischen Gebieten ein besonders radikaler Zweig der ukrainischen politischen Landschaft etablieren konnte. Aufgeladen durch die in ganz Europa kursierenden völkischen, rassischen und antisemitischen Ideen, ging es dessen Anhängern vor allem darum, einen ethnisch homogenen ukrainischen Nationalstaat zu etablieren. Im Zweiten Weltkrieg galt ihnen dabei das Sowjetimperium als Hauptgegner, erst in zweiter Linie die deutschen Besatzer. Dies schien die sowjetische Besatzung Ostgaliziens zu bestätigen, die besonders brutal verlief. Auf diesem Nährboden gründete sich die Ukrainische Aufstandsarmee UPA, die zeitweise auch mit den Deutschen kollaborierte und immer brutalere Methoden gegen vermeintliche äußere und innere Feinde, allen voran Juden und Polen, anwendete.

Himka zufolge kehrten nach Stalins Tod zahlreiche ehemalige UPA-Mitglieder aus dem Gulag in ihre westukrainische Heimat zurück. Diese traten später in Kontakt mit Dissidenten vor Ort, aber auch mit Akteuren aus der ukrainischen Diaspora. Dies schuf den Nährboden für eine Glorifizierung dieser Formation, während etwa polnische oder jüdische Narrative verschwunden blieben. Indem die Präsidenten Juszczenko und Poroszenko der radikalen Rechten einen wichtigen Platz in der offiziellen Geschichtskultur einräumten, erleichterten sie es auch heutigen radikalen rechten Gruppierungen und Organisationen, sich auch auf jene Teile und Vertreter der UPA zu berufen, die für Verbrechen an Polen, Juden und anderen Zivilisten verantwortlich waren.

Wie der Referent in der anschließenden Diskussion schilderte, sei sein eigener Weg zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Thema durch seine familiären Wurzeln in der ukrainischen Diaspora sowie freundschaftlichen Kontakten nach Polen geprägt. Es sei wichtig, angesichts den von der russischen Propaganda seit Jahren vertretenen Ansicht, die ukrainische Gesellschaft werde von einer faschistischen Clique irregeleitet, offen über die Thematik zu sprechen und sie als sichtbaren, aber nicht dominanten Teil des ukrainischen politischen Diskurses einzuordnen. Auch erweise sich die Ukraine als durchschnittliches europäisches Land, indem es dort wie in den meisten Staaten des Kontinents ein verfestigtes radikales nationalistisches Lager gebe. Die derzeitige Kriegslage mache es aber unmöglich, genaue Prognosen abzugeben, welchen Einfluss dessen Vertreter in Zukunft auf die ukrainische Politik und Gesellschaft haben werden. ■

13. Dezember 2022

Prof. Dr. Walter Pohl
Die Völkerwanderungszeit in Ostmitteleuropa – alte Probleme und neue Forschungen

Die Erforschung der Völkerwanderungszeit ist seit langem mit nationalen Aneignungen und politischen Wertungen verknüpft. Umstritten sind nicht zuletzt die Rolle der Völker und das Ausmaß ihrer Wanderungen. Neuere Forschungen haben in diesen Punkten bereits einiges an Fortschritten gebracht. Im Vortrag am 13. Dezember ging es Walter Pohl vor allem um eine differenzierte Bewertung ethnischer Prozesse sowie der Motive und Auswirkungen von Migrationen. Dabei ging er auch ausführlich auf die Möglichkeiten und Probleme der Interpretation genetischer Daten ein. Eine Perspektive biete das interdisziplinäre ERC-Projekt HistoGenes, das der emeritierte Professor für die Geschichte des Mittelalters vorstellte. In diesem von ihm geleiteten Projekt werde derzeit die Bevölkerungsgeschichte des Karpatenbeckens und seiner Nachbarregionen vom 5. bis zum 9. Jahrhundert untersucht. Innerhalb des vorgestellten Projektes werden insgesamt ca. 6.000 Proben aus Gräbern mit

modernsten wissenschaftlichen Methoden analysiert. Diese Daten werden in ihrem archäologischen und historischen Umfeld kontextualisiert. Pohl demonstrierte erste Ergebnisse, die aus den Befunden auf einem historischen Friedhof gewonnen werden konnten. Er zeigte, dass die rasanten Fortschritte bei der DNA-Analyse und der Bioinformatik heute ein deartiges Forschungsprojekt ermöglichen und eine Vielzahl von bisher ungeahnten Rückschlüssen zulassen. Man kann gespannt sein, welche weiteren Ergebnisse das Projekt HistoGenes im Zusammenspiel von Historikern, Archäologen, Genetikern, Anthropologen und Spezialisten für Bioinformatik sowie Isotopenanalyse und anderen wissenschaftlichen Methoden noch erbringen wird. ■

Außenstelle Prag

13. Oktober 2022

Prof. Dr. Eva Schlotheuber
Herrschaft, Schutz und Verrat. Die jüdischen Gemeinden unter Erzbischof Balduin von Trier und Kaiser Karl IV. in Böhmen und im Reich

Um Herrschaft und Schutz der jüdischen Gemeinden im 14. Jahrhundert ging es im Vortrag von Eva Schlotheuber (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) im Oktober. Darin fragte sie nach der Freizügigkeit mittelalterlicher Juden, die das Territorium ihres Schutzherrn ohne Erlaubnis nicht verlassen konnten. Ob die königliche Herrschaft über die Juden als Leibeigenschaft aufgefasst wurde, sei jedoch schwer zu sagen. In vielen Ländern hätten Landesherren Juden eines anderen Herrn aufnehmen dürfen, erklärte die Historikerin. Die Juden hätten also eine Stellung besessen, die mit der von Leibeigenen vergleichbar, jedoch nicht identisch gewesen sei. Viele von ihnen hätten einen bürgerähnlichen Status genossen, betonte sie. Sie hätten Fürsten unterstanden und nicht in andere Städte umziehen dürfen. Dies habe positive wie negative Bedeutungsanteile gehabt, von denen die negativen zunehmend überwogen hätten.

Unter dem Luxemburger Balduin habe sich die jüdische Gemeinde in Trier bis zu den verheerenden Pestpogromen 1349 in der Stadt etablieren können. Einige Jüdinnen und Juden hätten zentrale Rollen in der Finanzverwaltung der Erzdiözese besessen, die erzbischöfliche Zentralkasse geführt und die Buchungen in hebräischer Sprache abgefasst, welche später ins Lateinische übersetzt und kontrolliert worden seien.

Schlotheubers Analysen zufolge hatte die Kreditvergabe politische Konsequenzen. In den 1340er Jahren sei die bestehende Politik an ihre Grenzen geraten und die Finanzkraft der jüdischen Gemeinde sank beträchtlich. Grund dafür seien kriegsbedingt Forderungen des Erzbischofs nach immer höheren finanziellen Abgaben gewesen.

Im August 1349 sei es dann auch in Trier zu einem verheerenden Judenpogrom gekommen. Im Februar 1351 habe sich Balduin bei der Trierer Stadtgemeinde darüber beschwert, dass „seine“ Juden beraubt und erschlagen und ihre Schuldbriefe vernichtet wurden. Für diesen Bruch des erzbischöflichen Judenschutzes forderte er Strafgelder. Eine ähnliche judenfeindliche Politik, so Schlotheuber, habe auch sein Neffe Karl IV verfolgt. So seien Pogrome und Judenverfolgung befeuert worden. In Frankfurt habe Karl IV. im Fall der Vernichtung von Juden seinen Vertragspartnern sogar im Voraus Straffreiheit zugesagt. Böhmische Jüdinnen und Juden seien jedoch insgesamt wesentlich weniger Gewalt ausgesetzt gewesen als die im Reich.

Am Schluss ihrer Präsentation betonte Schlotheuber die große Bedeutung des Judenregals für Herrschaftsanspruch und Machtpolitik der mittelalterlichen Könige. Im abschließenden Fazit wurde wieder einmal deutlich, dass die europäische Geschichte kaum von der engen, angespannten und traurigen Beziehung zwischen jüdischen und christlichen Gemeinschaften zu trennen ist. ■

14. Dezember 2022

Dr. Max Trecker
The Role of Private Entrepreneurship in State Socialism: The GDR in Comparison with Poland and Hungary

Im letzten Vortrag unserer Prager Außenstelle für 2022 stellte Max Trecker (Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa, Leipzig) einen Teil seines Forschungsprojekts vor. In diesem untersucht er die komplexe Beziehung zwischen dem Wirtschaftsunternehmertum und der kommunistischen Diktatur. Er fragte nach Zielen für die staatssozialistischen Wirtschaftsreformen in den 1980er Jahren im Hinblick auf die künftige Rolle privater Unternehmen. Wirtschaftsreformversuche, erklärte der Historiker, hätten in eine imaginäre harmonische Vergangenheit zurückkehren wollen und seien daher besonders „konservativ“ gewesen.

Ostdeutsche Reformen hätten ihr Vorbild in den 1960er Jahren gesehen, als kleine private Unternehmen und große öffentliche Kombinate eine angeblich effektive Arbeitsteilung eingeführt hatten. Ein wiederauflebender Privatsektor hätte schließlich die Staatswirtschaft stabilisieren sollen.

Einleitend erklärte Trecker, die Wirtschaftspolitik der SED werde oft als „orthodox“ bezeichnet. Bis auf wenige Ausnahmen Mitte der 1960er Jahre sei die ostdeutsche Parteileitung feindlich gegenüber allen Wirtschaftsreformen gewesen, die von ihren ungarischen oder polnischen Kollegen eingeführt wurden. Während in Ungarn und Polen ab den 1960er Jahren private Unternehmen entstanden, habe die ostdeutsche Parteielite an der zentralen Planung der alten Schule festgehalten. Diese Interpretation jedoch kritisierte der Vortragende. Er bezeichnete sie als sehr vereinfacht und wies darauf hin, dass die SED bis 1972 nie versucht habe, die gesamte Wirtschaft zu verstaatlichen – im Gegensatz zu Polen und der Tschechoslowakei, wo in den 1950er Jahren sogar kleine Handwerksbetriebe verstaatlicht wurden.

Im Folgenden führte Trecker seine Analysen aus und belegte sie mit Zahlenbeispielen. In der DDR sei ein zahlenmäßig kleiner, aber leistungsfähiger Mittelstand entstanden, der als Zulieferer der großen Staatskombinate seine Daseinsberechtigung gefunden habe. Dies sei im Grunde auch in Westdeutschland geschehen, obwohl sich dort die meisten großen Unternehmen in Privatbesitz befunden hätten. Wie der Historiker erklärte, waren 1980 noch 5,2 Prozent der ostdeutschen Erwerbstätigen in der Privatwirtschaft beschäftigt. In Polen und Ungarn lagen die Zahlen im selben Jahr bei 4,9 bzw. 3 Prozent. Mitte bis Ende der 1980er Jahre habe es in der DDR noch immer mehr als hunderttausend aktive Privatunternehmen gegeben. Obwohl sie nur 4 Prozent zur Wirtschaftsleistung beisteuerten – nun weniger als ihre polnischen Kollegen – hätten viele dieser Unternehmen dringende Lücken in der Konsumwirtschaft gefüllt, insbesondere im Dienstleistungssektor.

Foto: Kęstutis Kurienius

Die Suche nach einem „guten“ Sozialismus sei jedoch nicht allein dem reformorientierten Flügel der SED vorbehalten gewesen. Auf ähnliche Weise habe sich der sowjetische Parteichef Gorbatschow von der leninistischen Kultur und Politik der 1920er Jahre zum Programm der Perestroika inspirieren lassen. Hier jedoch habe ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Sowjetunion und der DDR geherrscht: Während sowjetische Reformisten über NEP oder polnische, ungarische und jugoslawische Experimente diskutiert hätten, seien diese nie in internen Reformvorschlägen der Modrow-Regierung aufgetaucht. Das beweise nicht unbedingt, dass die ostdeutschen Reformsozialisten nie nach Osten geschaut hätten. Sie hätten sich mehrmals mit ungarischen Vertretern getroffen, um Fragen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zu verhandeln. Beide Seiten seien daran interessiert gewesen, ihren wirtschaftlichen Austausch aufrechtzuerhalten. Der ostdeutsche Ministerrat habe die ungarische Führung ernster genommen als die ihres polnischen Nachbarn, der gleichzeitig einen schmerzhaften sozioökonomischen Wandel durchmachte.

Für die DDR sei es am besten gewesen, ein schrittweises Reformprogramm zur Marktwirtschaft zu verabschieden. Mit dieser Behauptung schloss Max Trecker seinen Vortrag. Die DDR habe über ein starkes Erbe legalen privaten Unternehmertums verfügt, das politisch sowie gesellschaftlich akzeptiert worden sei und relativ reibungslos mit geringer Korruption funktioniert habe. Zwar habe es auch in der DDR eine Schwarzmarktwirtschaft gegeben, jedoch nicht in so großem Ausmaß wie in anderen staatssozialistischen Ländern. Schwarzmarktaktivitäten, erklärte Trecker, seien im Allgemeinen nicht mit Unternehmertum oder Kleinunternehmen in Verbindung gebracht worden. Die ökonomische Schocktherapie, die mit der Wiedervereinigung verhängt wurde, verurteilte schließlich die verbliebenen ostdeutschen Privatunternehmen zum Scheitern.

Den letzten Vortrag im Kalenderjahr 2022 organisierte die Prager Außenstelle des DHIW am 14. Dezember gemeinsam mit dem Collegium Carolinum, dem GWZO Prag und dem Institut für Zeitgeschichte der Tschechischen Akademie der Wissenschaften. ■

10. Januar 2023

Dr. Markus Hörsch
Schlaglichter auf die böhmisch-sächsische (Kunst) Geschichte bis 1400

Am 10. Januar organisierte die Prager Außenstelle des DHIW gemeinsam mit dem Collegium Carolinum, dem Leibniz GWZO Prag und dem Zentrum mediävistischer Studien der Tschechischen Akademie der Wissenschaften den ersten Vortrag des neuen Kalenderjahres. Dr. Markus Hörsch (Bamberg) stellte das Forschungsvorhaben zum Thema des sächsisch-böhmischen christlichen Sakralraum von der Gründung des Prager Bistums 973 bis zu der Regierungszeit Meißner Markgraf Wilhelms des Einäugigen (+1407) vor. Ziel des geplanten Projektes ist die öffentliche Vermittlung älterer Geschichte, insbesondere der Kirchengeschichte, deren Kenntnisse in breiteren Teilen der säkularen sowie gläubigen Bevölkerung sehr gering sei. Der Vortragende behandelte die Geschichte von Böhmen und Sachsen in den Zeiten, als geistliche und weltliche Politik nicht voneinander zu trennen waren. Seiner Meinung folgend hing die Gründungswelle der Diözesen von Meißen, Prag, Olmütz und Breslau mit der Zuordnung zum jeweiligen Landesherrn zusammen und zeigte sich klar in der räumlichen Situation. Die meisten Bischofssitze Ostmitteleuropas waren in unmittelbarer Nähe zum Herrschaftssitz gelegen.

Erstens stellte Markus Hörsch die Frage nach der spezifischen Sakralität der genannten Orte. Ein Bischof hatte eine halbwegs angemessene Kirche, die möglichst an ältere sakralen Traditionen anschloss. In Prag war es die unter Fürst Wenzel errichtete Veitsrotunde, die später durch die doppelchörige Basilika ersetzt wurde. Damit folgte Prag dem Typus des Mainzer, Bamberger oder Eichstätter Doms. Der erste von Stein gebaute Meißener Dom war lediglich eine Saalkirche mit östlicher Apsis. Auch die Rekonstruk-

tion der dreischiffigen und womöglich viertürmigen Basilika in Meißen enthält viele hypothetische Momente. Im Bereich der heutigen spätgotischen Fürstenkapelle tauchten Fundamente eines Rundbaus auf, die man, ähnlich wie die Veitsrotunde in Prag, als frühen Sakralbau deuten könnte.

Zweitens fragte Markus Hörsch nach den Identifikationsfiguren, unter welcher Kategorie sich Heilige und Bischöfe zusammenzufassen lassen, auch wenn beide natürlich unterschiedlichen Sphären angehören, denn bis auf Adalbert von Prag und Benno von Meißen wurden nur wenige Diözesanbischöfe heiliggesprochen. In beiderlei Hinsicht war das Verhältnis der Nachbarbistümer Meißen und Prag über größere Zeiträume eher ohne große „Interaktion". Was die Heiligen betrifft, so erfolgte die Profilierung einzelner Bistümer stark über die Verehrung der jeweiligen Heiligen – eben als Mittel zur Stärkung eigener geistlicher Identität und zur Abgrenzung. Die narrative und künstlerische Bedeutung Prager Bistumspatrone und böhmischer Landesheiligen war ihren Nachbarn voraus.

Die Meißener Diözese verehrte viel weniger Heilige. Der Dompatron Johannes der Evangelist war als Apostel und biblischer Autor von allerhöchster, kirchenumspannender Autorität nicht so geeignet. Der Bistumspatron Donatus von Arezzo entfaltete wenig Strahlkraft und seine Verehrung scheint relativ gering. Wenn einzelne Kirchen in der Diözese diesem Heiligen geweiht wurden, dann deutete das lediglich auf die Zugehörigkeit zur Diözese, da sie Reliquien aus Meißen erhalten konnten. Die Gebeine Bischof Bennos wurden erst beim Domneubau fast nach zweihundert Jahren erhoben. Seine Verehrung als örtlicher Heiliger wurde in unterschiedlichen Phasen gefördert. Der Bischof Bernhard von Kamenz war eher eine politische als eine sakrale Persönlichkeit. Er war an ranghöchster Stelle den fortschreitenden gotischen Dombau in Meißen mitverantwortlich. Für die dreischiffige Hallenkirche mit einfachen Achteckpfeilern der Zisterzienserkloster in St. Mariastern wurde die Verwandtschaft zur schlesischen Zisterzienserkirche Kamenz (Kamieniec Ząbkowicki) herausgestellt.

Drittens beschäftigte sich Markus Hörsch mit dem künstlerischen Austausch über die Grenzen der Bistümer und Länder hinweg. Dieser erschien erst am Ende des 13. Jahrhundert, als Pirna an der Elbe zur böhmischen Krone gehörte. Ein wichtiges Werk böhmischer Kunst auf heute sächsischen Boden war das Pirnaer Antependium, das einer Prager Werkstatt mit engstem Bezug zum königlichen Hof entstammte. Im Jahre 1331 übertrug König Johann von Böhmen das Patronatsrecht über die Pirnaer Stadtkirche dem böhmischen Zisterzienserkloster Ossegg (Osek). Die böhmische Kunst des „Schönen Stils" beeinflusste die Skulptur des figurengeschmückte ausgestattete Südportals in Richtung Bischofspalast in Meißen und in der Folge auf Retabelstiftungen in der ganzen Diözese.

Zum Schluss betonte Markus Hörsch, dass gerade der Vergleich der Nachbarregionen strukturelle Parallelen und auch manche, wenngleich punktuelle Verbindungen aufzeigen kann. Der Blick auf die (ost)mitteleuropäische Geschichte vertiefe historische Erkenntnisse und trage zu größerer Wertschätzung des kulturellen Erbes bei. ■

Außenstelle Vilnius

24. Oktober 2022

Prof. Dr. Bernhard Struck
Im/Aus dem Schatten des Kalten Krieges. Perspektiven, Überlegungen und Fallstudien zu einer transnationalen Geschichte Europas, ca. 1750–2000

Wie können wir eine europäische Geschichte vom späten 18. Jahrhundert bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts in einer transnationalen und globalen Perspektive schreiben? Diese Frage versuchte Bernhard Struck (University of St Andrews) in seinem Montagsvortrag zu beantworten. In Vilnius stellte der Historiker das Kapitel „Preußens Atlantik. Die Teilungen von Polen-Litauen, die französische Kolonisation von Guayana und das Klima in der Karibik, ca. 1760er–1780er Jahre" seines Buchprojekts „Modern Europe. A Transnational History, c.1760s–2000" vor, das er gemeinsam mit James Koranyi und Jan Koura realisiert.

Foto: Mindaugas Mikulėnas

Im Mittelpunkt stand die Diskussion um die Teilung Polen-Litauens im Jahr 1772. Die französische Kolonisierung von Guayana und das Klima in der Karibik, ca. 1760–1780er Jahre wurden als bedeutende transnationale Bezüge zu diesem historischen Ereignis der polnisch-litauischen Adelsrepublik analysiert. Der Historiker argumentierte, es sei kein Zufall gewesen, dass die Hohenzollernmonarchie, das Russische Kaiserreich und Habsburg genau zu diesem Zeitpunkt große Teile der Gebiete Polen-Litauens annektierten. Laut Struck ließ eine schwere Krise auf der anderen Seite des Atlantiks die westlichen Imperien darum kämpfen, ihre überseeischen Gebiete zusammenzuhalten.

Die erste Teilung Polen-Litauens und die territoriale Neuordnung in Ostmitteleuropa mit ökologischen, wirtschaftlichen, territorialen und politischen Konfigurationen jenseits des Atlantiks zu verknüpfen, könne weit hergeholt erscheinen, so Struck. Doch der Zeitpunkt der Teilung der polnisch-litauischen Adelsrepublik im Jahr 1772 sei folgerichtig gewesen. Das Ziel, diese weit zurückliegenden Ereignisse zu analysieren, so der Vortragende, bestehe darin, über die Geschichte Ostmitteleuropas nachzudenken und sie mit der Globalgeschichte in Beziehung zu setzen. Damit plädierte der Historiker dafür, die seit langem etablierte historiografische Trennung zwischen West- und Osteuropa zu überwinden.

Im Anschluss an diesen Vortrag fand eine offene Diskussion statt, an der das gesamte Publikum teilnehmen und Fragen stellen konnte. Darin ging es um die Definitionen der Begriffe „Europa" und „transnationale Geschichte". Der Vortragende wurde vor die Herausforderung gestellt, seine Forschung dem Gebiet der transnationalen oder dem der globalen Geschichte zuzuordnen. Außerdem wurden mögliche inhaltliche Verluste und Gewinne beim Schreiben einer transnationalen Geschichte Europas debattiert. ■

28. November 2022

Prof. Dr. Valentin Groebner
Hat das Gesicht eine Geschichte? Individualität, Identität, Werbung

Foto: Kęstutis Kurienius

Im Alltag sind wir so vielen Bildern ausgesetzt, dass wir sie oft kaum richtig wahrnehmen. Die Geschichte des Werbeplakats stand im Mittelpunkt des Montagsvortrags am 28. November. Valentin Groebner, Professor an der Universität Luzern, lud das Publikum auf eine Reise in die Wunderwelt der sprechenden Bilder ein. Die Veranstaltung der DHIW-Außenstelle Vilnius fand an der Fakultät für Geschichte der Universität Vilnius statt und wurde von Maria Drėmaitė moderiert.

Seinen Vortrag begann Valentin Groebner mit der Annahme, dass im 21. Jahrhundert alles ein Gesicht brauche: von Fundraising-Kampagnen über Konsumgüter bis hin zum nationalen Gedächtnis. Diese Gesichter, erklärte der Historiker, hätten immer große, ausdrucksstarke Augen, die sie auf ihre Betrachter richten. Ihre Botschaften verkündeten sie meist in der ersten Person Singular. Im weiteren Verlauf diskutierte Groebner Vorbilder und Vorläufer dieser Bilder und stellte die Frage, woher diese Art Bilder kommen. Indem er danach fragte, wie man aus dem Bild einer einzelnen Person ein „wir" schaffen kann, das das Kollektiv verkörpert, ging er anschließend auf die Regeln der visuellen Darstellung ein. Einen dritten Schwerpunkt bildete die historische Untersuchung des Identitätsbegriffs in der Werbung.

Auch die Geschichte des Porträtfotos und die Entwicklung dessen Wahrnehmung wurden untersucht. Die ersten Fotos dieser Art hätten vor 160 Jahren nämlich keinesfalls nur Begeisterung ausgelöst. Anhand konkreter Beispiele verdeutlichte Valentin Groebner die „Magie" des Porträtfotos in der Moderne. Bei der Einführung der Ausweispflicht zu Beginn des Ersten Weltkriegs sei beispielsweise statt Fingerabdruck ein Porträtfoto in die Pässe integriert worden. Und das, obwohl mit dem Fingerabdruck seit 1903 eine verlässliche Identifikationstechnik zur Verfügung gestanden habe. Seit den 1930er Jahren habe die Bedeutung von Porträtfotos dann stetig zugenommen und sei mittlerweile allgegenwärtig geworden.

Abschließend erklärte der Historiker, Fotos von Gesichtern würden insbesondere dann funktionieren, wenn sie übertragbar seien. Der Betrachter solle die Möglichkeit bekommen, sie gedanklich mit ähnlichen Gesichtern zu verknüpfen, die ihm bekannt vorkommen. Laut Groebner könne man diese Gesichter als Immunsuppressiva beschreiben. So wie gute Medikamente aus Pharmalabors, die das körpereigene Abwehrsystem außer Kraft setzen und so Organtransplantationen möglich machen, könnten großformatige Abbildungen von Gesichtern die feste Grenze zwischen der persönlichen Selbstwahrnehmung und dem beworbenen Produkt auflösen oder zumindest durchlässig machen. Das Gesicht auf dem Plakat verkörpere ein lebendiges Wesen mit Gesicht und fixiere den Betrachter durch direkten Augenkontakt.

Marija Drėmaitė ergänzte den Vortrag um eine weitere Interpretation und leitete zur Diskussion mit dem Publikum über. Im Mittelpunkt standen Fragen, wie Porträts und Poster Geschichte repräsentieren können, welche Veränderungen zur aktuellen Darstellungsweise von Bildern geführt haben und welcher Aberglaube im Zusammenhang mit Bildern existierte bzw. immer noch existiert. ■

Forschungsperspektive Ukraine

Seit April 2022 ist Olena Bagro im Förderprogramm „Forschungsperspektive Ukraine“ am DHI Warschau. Ihren Forschungsschwerpunkt bildet die Militärgeschichte am Beispiel polnisch-litauischer Festungsanlagen. Wir haben uns über ihre Erfahrungen als Historikerin inner- und außerhalb der Forschung ausgetauscht.

Olena, du hast in Kiew als Historikerin verschiedene Arbeitserfahrungen gesammelt. Welche Bereiche hast du kennengelernt?

Ursprünglich habe ich Geschichte und Lehramt studiert und darin promoviert. Deshalb könnte ich eigentlich auch in Schulen unterrichten. Nach einem halben Jahr Lehre habe ich aber gemerkt, dass das nichts für mich ist. Danach habe ich auf einer Festung im musealen Bereich gearbeitet, wo ich die praktische Arbeit mit meinen wissenschaftlichen Interessen verbinden konnte. Außerdem war ich, gerade während meiner Elternzeit, mit vielen weiteren kleineren Projekten beschäftigt und habe zum Beispiel Artikel geschrieben. Das wurde allerdings eher schlecht bezahlt. Zuletzt hatte ich mich in Kiew mit historischen Stadtrundgängen selbständig gemacht und konnte mich währenddessen weiter meiner Forschung widmen.

Warum hast du dich dafür entschieden, als Historikerin außerhalb der Universität zu arbeiten?

Ich hatte immer Interesse daran, in der Forschung zu arbeiten, aber eben nur begrenzte Möglichkeiten, weil ich mich im Studium aufs Lehramt konzentriert habe. Durch meine Teilzeitarbeit in den Museen hatte ich dann genug Zeit für meine eigenen Projekte und konnte diese auch finanzieren. Mir gefällt diese Flexibilität, insbesondere auch im Hinblick auf Kinderbetreuung. Hinzu kommt, dass ich anderthalb Jahre lang aus der Elternzeit heraus nach einer Stelle gesucht hatte und mehrfach vor dem Problem stand, dass kinderlose Männer oder Frauen bevorzugt wurden. Insofern liegt für mich auch ein Vorteil darin, unabhängiger entscheiden zu können.

Wie gefällt dir dein beruflicher Kontext? Welche Erfahrungen hast du gemacht?

In der Ukraine als Historikerin anerkannt zu werden, ist wirklich schwierig; sowohl an den Universitäten als auch außerhalb. In vielen Museen wirkt bis heute der sowjetische Geist nach. Zu schlechter Finanzierung kommen häufig eine große Trägheit und Bürokratie. Das ist natürlich immer abhängig von der Leitung und der Aufgeschlossenheit der Angestellten. Gleiches gilt für Archive, die häufig unterfinanziert und entsprechend in einem schlechten Zustand sind. Auch deswegen schätze ich die Flexibilität meiner selbständigen Arbeit wirklich sehr! Genauso wie die Vereinbarkeit von Familie und wissenschaftlichem Arbeiten, was ich ja schon erwähnt habe. In der Ukraine müssen sich gerade Frauen häufig zwischen Kindern und Wissenschaft entscheiden. Das ist ein großes Problem. Ich habe mich für beides entschieden und arbeite deshalb selbstständig. Ansonsten finde ich es schade, dass es von Seiten der Museen und Archive häufig nur wenig Interesse an der Tourismusförderung gibt. Besonders in Schlössern und Festungen, die mich am meisten interessieren. Dort steckt für Historikerinnen und Historiker ein großes Potenzial, das im Moment nicht ausgeschöpft wird. Eigentlich habe ich große Lust, in diesem Bereich weiterzuarbeiten und die ukrainischen Festungsanlagen bekannter zu machen. Aber auch hier gibt es viele bürokratische Hürden, es ist alles sehr sowjetisch geprägt und langsam. Und durch den Krieg hat sich alles sowieso weiter verändert.

Im Programm „Forschungsperspektive Ukraine“ arbeitest du zum polnisch-ottomanischen Krieg im 17. Jahrhundert. Inwiefern knüpfst du damit an deine frühere Arbeit in Kiew an?

In Warschau widme ich mich mit allen Kapazitäten den Burganlagen. Mich interessieren in diesem Zusammenhang vor allem kriegsgeschichtliche Faktoren. Außerhalb der Ukraine gibt es bereits viele Arbeiten zu ähnlichen Themen, hier ist das Ganze nur wenig beleuchtet. Ich denke, dass gerade jetzt im Krieg deutlich wird, welche taktische Bedeutung solche Burgen bis heute haben können. Einerseits sind sie architektonische Schutzanlagen, andererseits sind sie häufig Museen und damit immateriell bedeutend. Es gibt noch sehr viel zu bearbeiten in den Festungen! Aus Kharkiv, Sumy oder auch Tschernihiv ist bekannt, dass der gezielte Angriff von Museen oder Archiven Teil der russischen Kriegsstrategie ist. Insofern ist es umso wichtiger, sich mit den Beständen zu beschäftigen.

Welche Bedeutung hat der Aufenthalt im internationalen Forschungskontext am DHI Warschau für dich und deine Arbeit?

Die größte Bereicherung sind für mich die Kontakte und der gemeinsame Austausch! In Kiew vergraben sich viele in ihren Büchern, es gibt seltener Kontakt zu anderen. Für mich ist es eine positive Herausforderung, im Gespräch mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern meinen Horizont zu erweitern. Besonders methodologisch nehme ich viel mit. Außerdem kann ich hier an vielen Konferenzen teilnehmen, die mir thematisch wichtig sind und die mir von Kiew aus nicht zugängig waren. Auch die Archive und Bibliotheken sind hier häufig wesentlich besser ausgestattet. Das Arbeiten ist leichter, gerade als Mutter. Ich merke auch, wie wichtig Fremdsprachen in der Wissenschaft sind. Das war vorher weniger relevant. Insgesamt ist es also wirklich inspirierend, hier zu sein.

Was ist deine Perspektive nach dem Stipendienprogramm? Wie geht es für dich weiter?

Auf wissenschaftlicher Ebene möchte ich meine hiesige Archivarbeit weiter vertiefen. Dazu habe ich auch eine Publikation geplant. Gleichzeitig möchte ich meine Forschung dafür nutzen, meine Tourismuspläne zu realisieren. Sofern es die Umstände zulassen, möchte ich einen regen Austausch zwischen verschiedenen Festungsanlagen innerhalb und außerhalb der Ukraine etablieren. Es geht dabei nicht nur um touristische Aspekte, sondern ganz besonders um transnationalen Wissenstransfer. Ich denke, dass wir solche länderübergreifenden Projekte brauchen. ■

Interview: Martha Wildenauer

Sonstiges

Neue Forschungen zu Erinnerungskriegen

Die aktuelle Ausgabe der Zeitschrift „Memory Studies“ steht unter dem Titel „Mnemonische Kriege: Neue Konstellationen“ und ist komplett neuen Forschungen zu Erinnerungskriegen gewidmet. Die umfangreiche Einführung ist im Open Access verfügbar. Herausgeberinnen waren unsere Mitarbeiterin Magdalena Saryusz-Wolska, unsere ehemalige Mitarbeiterin Zofia Wóycicka sowie Joanna Wawrzyniak.

Link: https://journals.sagepub.com/toc/MSS/current

„Beruf und Berufung“ für Buchpreis nominiert

Im Oktober 2022 wurde der Buchpreis Pro Historia Polonorum zum vierten Mal vergeben. Mit dem Preis wird das beste historische Buch zur Geschichte Polens oder der mitteleuropäischen Region verliehen, das zwischen 2017 und 2021 von Forschenden ausländischer akademischer Einrichtungen in einer Fremdsprache veröffentlicht wurde. Unter den nominierten Büchern war auch „Beruf und Berufung transnational: Deutsche und polnische Akademikerinnen in der Zwischenkriegszeit“ (Osnabrück 2019), die Publikation unserer ehemaligen wissenschaftlichen Mitarbeiterin Iwona Dadej. Den ersten Preis erhielt Richard Butterwick-Pawlikowski für sein Werk „The Polish-Lithuanian Commonwealth, 1733–1795: Light and Flame“ (Yale University Press, 2021). ■

https://coph2022.pl/nagroda-pro-historia-polonorum/

30 Jahre DHI Warschau

Das Jahr 2023 ist für unser Institut ein ganz besonderes, denn das DHI Warschau wird 30 Jahre alt. Anlässlich dieses besonderen Ereignisses planen wir zahlreiche Jubiläumsevents. Schon jetzt darf man sich auf Filmvorführungen und Vorträge der besonderen Art freuen. Zur offiziellen Jubiläumsfeier am 21. Juni organisieren wir ab dem Nachmittag spannende Diskussionen im Talkshow-Format sowie einen Abendvortrag unserer Stiftungspräsidentin Ute Frevert. Alle Freundinnen und Freunde des Instituts laden wir selbstverständlich besonders herzlich ein, dabei zu sein. ■

Zum Tod von Jacek Kolbuszewski (1938–2022)

Jacek Kolbuszewski bei der vom DHI Warschau mitorganisierten Tagung in Polanica Zdrój, 2019

Mit Bestürzung haben wir die Nachricht vom Tod Jacek Kolbuszewskis aufgenommen. Der renommierte Literaturhistoriker verstarb am 10. September 2022 im Alter von 84 Jahren. Bekannt wurde er insbesondere durch seine zahlreichen Studien zur Thematik der Berge in der Kultur und Literatur, zum Mythos der Kresy sowie zur thanatologischen Literatur. Er übersetzte aus dem Lettischen und galt als hervorragender Kenner der polnischen, tschechischen und slowakischen Literatur.

An der Universität Breslau etablierte er ein Forschungszentrum zur Literatur und Kultur der Berge, das seine Arbeit nun unter der Leitung seiner ehemaligen Schülerin Ewa Grzęda fortsetzt. Zwischen dem Zentrum und dem DHI Warschau besteht seit 2015 eine enge Kooperation. Davon zeugt unter anderem die bereits achtteilige Tagungsreihe „Gebirge – Literatur – Kultur“, bei der Kolubuszewski regelmäßig Hauptreferent war. Die gemeinsamen zweisprachigen Jahrestagungen fanden zuerst in Zakopane und seit 2016 jährlich in Polanica Zdrój statt. Auch die an der Universität Breslau herausgegebene Publikationsreihe „Góry – Literatura – Kultura“ wurde von Kolubuszewski initiiert.

Das DHI Warschau verliert mit Jacek Kolbuszewski einen geschätzten Kollegen, Partner und Freund und drückt seiner Familie sowie allen Freunden und Kollegen tiefes Mitleid aus. ■

Stipendienprogramm Ukraine

Mittlerweile ist die Forschungsperspektive Ukraine gut etabliert. Unsere ukrainischen Stipendiatinnen nehmen aktiv an Konferenzen und Workshops teil und präsentieren ihre Projekte in wissenschaftlichen Kolloquien. Für die nächsten Monate planen wir in Kooperation mit der Warschauer Wirtschaftshochschule SGH eine Fotoausstellung, die Bilder und Filme zerstörter ukrainischer Städte und Bildungseinrichtungen zeigt. ■

Neuerscheinungen

Making Justice Visible

Inwieweit haben Medien die Wahrnehmung der Kriegsverbrecherprozesse und der historischen Narrative des Zweiten Weltkriegs, die im Mittelpunkt dieser Verfahren standen, gestaltet? Wurde die Medienberichterstattung von der politischen Agenda beeinflusst und durch ideologische Zwänge der jeweiligen Länder geprägt? Welche Erinnerungen an die Vergangenheit wurden durch die Medienberichterstattung wiedergewonnen oder ausgeschlossen? Welche Geschichte der Nachkriegsjustiz konzipierten Journalisten, Filmemacher und andere Medienakteure? Erinnern wir uns bis heute an diese Kriegsverbrecherprozesse so, wie die Medien es sich vorgestellt haben?

Dieser Band befasst sich mit der vielschichtigen Geschichte von Kriegsverbrecherprozessen nach dem Zweiten Weltkrieg und analysiert Wechselbeziehungen zwischen Recht, Medien und Erinnerung. Er versammelt Artikel anerkannter Wissenschaftler und von Nachwuchsforschern, die ein breites Spektrum internationaler Perspektiven bieten. Der Schwerpunkt liegt auf ausgewählten Kriegsverbrecherprozessen in der Sowjetunion, Polen, Jugoslawien sowie Ost- und Westdeutschland. Die Autorinnen und Autoren erörtern, wie Presse, Funk und Fernsehen die Kriegsverbrecherprozesse, die nach dem Zweiten Weltkrieg stattfanden, in verschiedenem Licht dargestellt haben. Durch den Fokus auf diese Prozesse als medial vermittelte Ereignisse zeigen sie auf, wie die Medien diese Gerichtsverfahren für ein größeres Publikum übersetzten und die Rechtsgrundsätze der Justizsysteme präsentierten. ■

Ruth Leiserowitz, Gintarė Malinauskaitė, Hektoras Vitkus (Hg.): Making Justice Visible. War Crimes Trials, Media and Memory after World War II, (= DHI Warschau, Einzelveröffentlichungen Bd. 45), Osnabrück: fibre 2022, 352 S., ISBN 978-3-944870-80-9

Gedächtnistopografien in Grenzräumen. Das Pommernland, Danzig und das Rheinland als trilaterale Kulturregionen

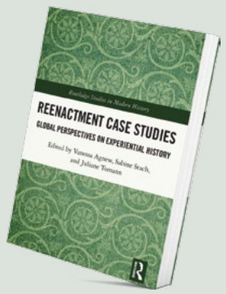
Die von Koexistenz, Verflechtung und Konfrontation geprägten Grenzräume bieten ein Paradebeispiel dafür, dass sich menschliches Zusammenleben seit jeher transnational und interkulturell gestaltet. Im Fokus des Bandes stehen literatur- und kulturwissenschaftliche Beiträge über die sowie aus den Regionen Pommernland / Pomorze, Danzig und Rheinland, die als trilaterale Kulturregionen (tri-border areas) betrachtet werden. Zu ihren Merkmalen gehören nicht nur im kollektiven Gedächtnis verankerte Gefahren- und Konfliktsituationen, sondern auch Ausdrucksformen von Koexistenz und Zusammenarbeit. Ebenfalls ist aus heutiger Sicht der Blick auf eine Nachbarschaftsperspektive unumgänglich wie auch den Migrationsprozessen im 19. und 20. Jahrhundert Beachtung geschenkt werden muss. Die 20 Autorinnen und Autoren der hier versammelten Beiträge diskutieren diese Triangle-Regionen vergleichend und interdisziplinär zu folgenden Themenfeldern: textuelle Konstruktionen von individuellen und kollektiven Gedächtnistopografien, kulturelle Phänomene in Grenzräumen sowie die Liminalität vom Rationalen zum Mythischen im engeren Raum. ■

Miłosława Borzyszkowska-Szewczyk, Gertrude Cepl-Kaufmann, Jasmin Grande, Eliza Szymańska (Hg.): Gedächtnistopografien in Grenzräumen. Das Pommernland, Danzig und das Rheinland als trilaterale Kulturregionen (= DHI Warschau, Einzelveröffentlichungen Bd. 44), Osnabrück: fibre, Wiesbaden 2022, 400 S., ISBN 978-3-944870-78-6

Fallstudien zu Reenactment

Reenactment ist ein globales Phänomen. Es umfasst historisches Reality-Fernsehen, Performance-Kunst, Theater, Musik-Performances, experimentelle Archäologie, Pilgerreisen, die Nachstellung von Schlachten, Live-Rollenspiele und vieles mehr. Alle Aktivitäten haben das gemeinsame Ziel, die Vergangenheit durch Authentizität, Verkörperung, das Performative und das Subjektive zu simulieren. Der vorliegende Band untersucht die Herausforderung, die das Reenactment für die traditionellen Formen des Vergangenheitsverständnisses darstellt. Er fragt auch danach, wie erfahrungsbasiertes historisches Wissen mit Erinnerungsbildung und Politik zusammenhängen. Reenactment stellt eine globale Form der populären historischen Wissensbildung, der Repräsentation und des Gedenkens dar. Dennoch ist es in Bezug auf seine historischen Themen, Stile und Subkulturen oft national oder lokal geprägt. Im Buch wird daher diskutiert, wie sich nationale Ausführungen von Reenactment zu globalen Praktiken sowie zur Verbreitung neuer Populismen und postkolonialer und dekolonisierender Bewegungen verhalten.

Mit „Reenactment Case Studies“ liegt das erste Buch vor, das sich mit diesen Fragen anhand von Fallstudien zu Reenactment aus verschiedenen Weltregionen beschäftigt. Die Publikation wurde durch eine Konferenz am DHI Warschau unter der Leitung von Sabine Stach initiiert. Stach war von 2015 bis 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Warschau und ist derzeit am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa in Leipzig beschäftigt. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die tschechische und polnische Zeitgeschichte, Public History und Tourismus. ■



Vanessa Agnew, Juliane Tomann, Sabine Stach (Hg.): Reenactment Case Studies. Global Perspectives on Experiential History, London: Routlege 2022, 366 S., ISBN: 9781138333963

Raum als Kategorie für die Erforschung der Geschichte der Juden in Polen-Litauen

Ziel dieser Veröffentlichung ist es aufzuzeigen, wie „Raum“ und „Raumverständnis“ als analytische Kategorie in die Forschung über die jüdische Geschichte im polnisch-litauischen Commonwealth in der Frühen Neuzeit und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen und über das jüdisch-christliche Zusammenleben im Besonderen integriert werden kann. Dabei gehen die Herausgeberinnen von einem Raumkonzept aus, in dem verschiedene Akteure „Raum“ als Ergebnis sozialer Praxis verstehen, so dass er zu einer erneuten Untersuchung der jüdischen Erfahrung in der frühen Neuzeit beitragen kann. Ein Großteil der Beiträge wurden während einer Konferenz diskutiert, die vom DHI in Warschau, dem Polin-Museum für die Geschichte der polnischen Juden (im Rahmen des Global Education Outreach Program) und dem Tadeusz Manteuffel Institut der Polnischen Akademie für Wissenschaften 2017 organisiert wurde. Die wichtigsten Fragen, die in diesem Band gestellt werden, sind: Wie wurden jüdische Räume im polnisch-litauischen Commonwealth und seinen Nachfolgestaaten geschaffen? Auf welche Weise beeinflusste der Raum die Akteure? Wie nutzten die Juden die verschiedenen Räume und teilten sie?

Die Bandbreite der Beiträge umfasst vielfältige methodische Forschungsansätze, sowohl historisch als auch soziologisch und architektonisch. Der englischsprachige Band ist spannend für alle, die sich für jüdische Geschichte und jüdisch-christliche Beziehungen interessieren. ■

Maria Cieśla, Ruth Leiserowitz (Hg.): „Space“ as a Category for the Research of the History of Jews in Poland-Lithuania 1500–1900, (= DHI Warschau, Quellen und Studien Bd. 40), Wiesbaden: Harrassowitz 2022, 156 S., ISBN: 978-3-447-11895-8

Das politische Bewusstsein des litauischen Adels

In der internationalen Forschung wurde die Rolle des litauischen Adels im frühen 19. Jahrhundert, also kurz nach den Teilungen der polnisch-litauischen Adelsrepublik, bisher wenig berücksichtigt. In Litauen konnte dieses Thema während des wechselhaften 20. Jahrhunderts kaum behandelt werden. Die aus Litauen stammende Historikerin Halina Beresnevičiūtė-Nosálová fragt danach, wie sich die politische Kultur in Litauen nach der Inkorporation der Gebiete in das russische Imperium veränderte.

In der vorliegenden, im Original 1999 erschienenen Studie zeigt sie auf, welche Veränderungen sich im politischen Bewusstsein der litauischen Oberschicht in den ersten drei Jahrzehnten der Abhängigkeit vom russischen Zaren vollzogen haben. Dafür wählt sie einen literarischen Ausgangspunkt und beschreibt den historischen Kontext der populären politischen Kultur, in der Adam Mickiewicz seine Poeme „Grażyna" (1823) und „Konrad Wallenrod" (1828) verfasste. Diese Werke werden als Manifeste des Aufstands bezeichnet.

Die Autorin geht von der These aus, dass sich während der ersten drei Dekaden des 19. Jahrhunderts im politischen Bewusstsein des litauischen Adels ein starkes Gebot der Priorität der Nation innerhalb der Hierarchie der politischen Werte herausgebildet habe, das fortan den Bruch mit allen anderen Loyalitäten legitimierte. Fußend auf Egodokumenten, politischen Schriften, Dichtungen und der zeitgenössischen Wilnaer Presse rekonstruiert, beschreibt und erläutert Beresnevičiutė-Nosálová den Wandel des politischen Bewusstseins unter dem litauischen Adel sowie seine Visionen, wobei sie vor allem Wert auf die Analyse der zeitgenössischen politischen Rhetorik legt. ■

Halina Beresnevičiūtė-Nosálová: Loyalitäten in der Krise. Die Transformation des politischen Bewusstseins des litauischen Adels im geteilten Polen-Litauen zwischen 1795 und 1831, aus dem Litauischen von Claudia Sinnig, mit einer Einführung von Ruth Leiserowitz, (= DHI Warschau, Klio in Polen Bd. 21), Osnabrück: fibre 2023, 256 S., ISBN 978-3-944870-79-3

Bibliothek

Unsere Bibliothek baut ihren Bestand weiter aus und setzt zunehmend auf neue Technologien. Nicht weniger als ¾ der Neuerwerbungen sind E-Books, die wir im Lesesaal zur Verfügung stellen. Einige dieser Bücher werden im Rahmen des DHIW-Etats erworben, der Großteil jedoch im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen den Bibliotheken unserer Partnerinstitute der Max Weber Stiftung. Informationen, Inhaltsverzeichnisse oder Rezensionen zu den Publikationen können über den Bibliothekskatalog VuFind von überall auf der Welt abgerufen werden.
Darüber hinaus wurde eine neue Version des Bibliothekskatalogs eingeführt. Viele Funktionen wurden verbessert, und die Benutzeroberfläche wurde übersichtlicher und intuitiver gestaltet. Der Katalog ist in drei Sprachversionen erhältlich: Deutsch, Polnisch und Englisch.

https://vufind.dhi.waw.pl/vufind/

Öffnungszeiten der Bibliothek:

Montag, Dienstag, Donnerstag:
10:00–17:00 Uhr

Mittwoch:
10:00–8:00 Uhr

Freitag:
10:00–14:00 Uhr

Personalien

Mit **Dovilė Bataitytė** hat unsere Außenstelle in Vilnius seit dem 1. November 2022 eine neue Leiterin. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin wird sie hier neben organisatorischen Tätigkeiten ihr Forschungsprojekt „Between Leisure and Politics / Shaping and Use of Tourism Practices. The Case of the Cities of the Former Region of East Prussia in the Twentieth Century" bearbeiten. In ihrer Masterarbeit (2013) und Dissertation (2020), beide an der Universität Klaipėda, hatte sie sich zuvor der öffentlichen Repräsentation der Stadt Klaipėda (Memel) und deren Nutzung in der touristischen Praxis in den 1990er Jahren gewidmet. ■

Romana Kálnai-Petráková studierte Kunstgeschichte an der Karlsuniversität in Prag. 2022 promovierte sie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau mit einer Arbeit zum Thema „Die Heilige Kreuzkirche in Breslau. Baumonographische Untersuchung der zweigeschossigen Hallenkirche von Heinrich Probus (1288 – um 1500)". Von Juli 2021 bis September 2022 war sie am Lehrstuhl für Architekturgeschichte des kunstgeschichtlichen Instituts der Philipps-Universität Marburg tätig und seit Oktober 2022 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Warschau. Hier forscht sie zur Regionsbildung und den Repräsentationsstrategien der schlesischen Herzogtümer des oberen Odergebiets im 15. und 16. Jahrhundert. ■

Nachdem er sein ein einjähriges DHIW-Stipendium im Oktober beendet hatte, kehrt **Łukasz Krzyżanowski** nun als wissenschaftlicher Mitarbeiter ans DHI Warschau zurück. Im Rahmen seiner Tätigkeit setzt er die Arbeiten an seinem Projekt „Ländliche Gemeinden in Zentralpolen während der deutschen Besatzung und des Holocaust" fort. Er plant, die Rolle der Dorfvorsteher in ländlichen Gemeinden zu erforschen, als Beispiel für die Verwaltung einer besetzten Gemeinde durch lokale Vermittler. Zweitens sollen die Gefangennahme und Überstellung von Juden auf dem Lande als sozialer Prozess und die diesen Prozess prägenden Normen untersucht werden. ■

Termine

Für alle als online oder hybrid gekennzeichneten Veranstaltungen wird ein Online-Zugang eingerichtet. Die Zugangslinks sowie weitere Informationen finden Sie auf unserer Institutswebsite.

30 NIH w Warszawie DHI Warschau

Änderungen vorbehalten.
Informationen zu unseren Veranstaltungen finden Sie in unserem Online-Kalender unter:
www.dhi.waw.pl/veranstaltungen/

März 2023 | SGH Warschau
Fotoausstellung: **„Ukraine unter russischem Beschuss" gemeinsam mit der Warschauer Wirtschaftshochschule SGH**

7. März 2023 | DHI Warschau
Vortrag: **Prof. Dr. Joachim von Puttkamer (Jena): Polizeibrutalität und Gesellschaft in der Volksrepublik Polen**

9. März 2023 | DHIW-Außenstelle Prag
Vortrag: **Dr. Alexandr Osipian (Leipzig): Armenen und Handelsrouten in der Frühen Neuzeit**

14. März 2023
Diskussion: **„Euroskeptizismus und Gender": Prof. Agata Włodkowska (Weichsel-Akademie), Dr. Michael Zok (DHIW)**

27.–31. März 2023 | Rom
Tagung: **Beyond the Progressive Story. Reframing Resistance to European Integration**

27. März | DHIW-Außenstelle Vilnius
Vortrag: Prof. Mathias Niendorf

17. April 2023 | DHIW-Außenstelle Vilnius
Vortrag: **Prof. Dr. Magdalena Saryusz-Wolska (DHIW)**

18. April 2023 | DHIW-Außenstelle Prag
Vortrag: **Dr. Martin Zückert (München): Erschließen, bewahren, gestalten? Zielsetzungen und Folgen staatlicher Strukturpolitik in den (tschecho-)slowakischen und österreichischen Bergregionen nach 1945**

18. April 2023 | DHI Warschau
Vortrag: **PD Dr. Ulrich Knufinke (Braunschweig): Jüdische Architektur als Erbe. Aspekte einer deutschen Geschichte des „Wiederentdeckens", „Aneignens" und „Bewahrens"**

15. Mai 2023 | DHIW-Außenstelle Prag
Dr. John Deak (Notre Dame): A Death in Davos: Austro-Hungarian Military Culture and Honor on Trial in Switzerland, 1909

16. Mai 2023 | DHI Warschau
Vortrag: **Prof. Dr. Diana Mishkova (Sofia) Byzantium against Byzantium: Narratives of Empire in the Historiographies of Southeastern Europe**

25.–28. Mai 2023 | DHI Warschau
Teilnahme des DHIW an der Warschauer Buchmesse

5. Juni 2023 | DHIW-Außenstelle Vilnius
Vortrag: **Prof. Werner Paravicini**

12.–13. Juni 2023 | DHI Warschau
Tagung: **Lokale Gemeinschaften und neue Eliten in Österreich-Ungarn**

21. Juni 2023 | DHI Warschau
Jubiläumsfeier zum 30.-jährigen Bestehen des Instituts
14:30 Uhr Diskussionsrunden mit Gästen
18:00 Uhr Vortrag:
Prof. Dr. Ute Frevert (Bonn)

22.–24. Juni 2023 | DHIW-Außenstelle Prag
Tagung: **Die Geburt der Klinik: Krankenhäuser und Institutionalisierung der Gesundheitsfürsorge in Ostmitteleuropa, 1784–1914**

7.–9. September 2023 | DHI Warschau
Tagung: **Ostmitteleuropa in identitätspolitischen Herausforderungen: der Krieg um die Ukraine**

12.–14. September 2023 | DHI Warschau und Museum POLIN
Tagung: **Jewish or Common Heritage? (Dis-)appropriation of Synagogue Architecture in East-Central Europe since 1945**

12. September 2023 | DHI Warschau
Joachim-Lelewel-Gespräch

28.–30. September 2023 | DHI Warschau
Tagung: **Agency of Concepts in Interface Regions: Asymmetries, Asynchronities, and Discontinuations**

27.–29. Oktober 2023 | DHIW-Außenstelle Prag
Tagung: **Exploration of Class, Distinction, and Habitus in Popular Culture of Central and Eastern Europe**

Impressum

Herausgeber:
Deutsches Historisches Institut Warschau

Redaktion:
Josephine Schwark, Kinga Wołoszyn-Kowanda

Redaktionsschluss: Januar 2023

Grafische Gestaltung: Marta Warmińska

Deutsches Historisches Institut Warschau
Pałac Karnickich
Aleje Ujazdowskie 39
00-540 Warszawa

Tel.: +48-22-525 83-00
Fax: +48-22-525 83-37
E-mail: dhi@dhi.waw.pl
www.dhi.waw.pl/de/

www.dhi.waw.pl
www.facebook.com/DHIWarschau/

Das Copyright für alle Abbildungen im vorliegenden Newsletter liegt beim DHI Warschau. Ausnahmen sind separat gekennzeichnet.

Deutsches Historisches Institut Warschau
Niemiecki Instytut Historyczny w Warszawie

Max Weber Stiftung
Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland